Über den

RICHARD CANTILLON

zugeschriebenen

* ESSAI *

sur la nature du commerce en général

mit besonderer Berücksichtigung der Lehren

von Otto Effertz.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Basel

vorgelegt von

Wilhelm Kretzschmer

aus Glogau a. O.

LIESTAL.
Buchdruckerei Gebrüder Lüdin.
1899.

Über den

RICHARD CANTILLON

zugeschriebenen

* ESSAI *

sur la nature du commerce en général

mit besonderer Berücksichtigung der Lehren

von Otto Effertz.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Basel

vorgelegt von

Wilhelm Kretzschmer

aus Glogau a. O.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

LIESTAL.
Buchdruckerei Gebrüder Lüdin.
1899.

Vorwort.

Die Anregung zur Bearbeitung vorliegenden Themas erhielt ich durch den Vorsteher des staatswissenschaftlichen Seminars der Universität Basel, Herrn Professor Dr. Kozak.

Der Essai sur la nature du commerce en général, inhaltlich ein Bindeglied zwischen Merkantilismus und Physiokratie ist in der französischen und besonders in der englischen Litteratur eingehend behandelt, während ihn noch keine spezielle Schrift dem deutschen Leserkreise näher bringt.

Meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Th. Kozak sage ich für das wohlwollende Interesse, das er mir während meiner Studien entgegengebracht und sowohl ihm als auch Herrn Professor Dr. Boos für die Ratschläge, die sie mir bei Anfertigung meiner Arbeit zu teil werden liessen, meinen ehrerbietigsten Dank.

BASEL, Mai 1899.

Wilhelm Kretzschmer.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung 7

Kapitel I. Über den Reichtum im Allgemeinen.

§ 1. Über den Reichtum 13

§ 2. Über die Löhne in den verschiedenen Erwerbsarten 14

§ 3. Über Wert und Preis 16

§ 4. Über die Beziehung zwischen Bodenwert und Arbeitswert 20

§ 5. Die Bedeutung des Grundeigentums für den socialen Aufbau 22

§ 6. Bevölkerungslehre 26

§ 7. Produktivität und Handelsbilanz 30

§ 8. Über die Metalle 33

Kapitel II. Über den Tausch.

§ 1. Der Marktpreis 35

§ 2. Der Geldumlauf 36

§ 3. Der Darlehenszins 43

Kapitel III. Über den internationalen Handel.

§ 1. Leitprinzipien des Handels mit dem Auslande 44

§ 2. Über die Natur des Wechsels 45

§ 3. Über den Bimetallismus 51

Kapitel IV. Zu welchen Ergebnissen führen vorstehende Abhandlungen? 57

Anmerkungen 61

Einleitung.

Um die Bedeutung des Essays für die Stellung seines Verfassers in der Geschichte der Nationalökonomie begreifen zu können, müssen wir einen kurzen Rückblick auf die Geschichte Englands im 17. Jahrhundert werfen, auf die Zeit, in welcher die Regierungen Massregeln trafen, die heimische Industrie zu heben, eine möglichst günstige Handelsbilanz durch Förderung der Ausfuhr zu gewinnen und die Kolonialpolitik günstig zu gestalten, kurz auf die Zeit des Merkantilismus, dessen Anschauungsweisen im 18. Jahrhundert den physiokratisch-Smith'schen Lehren weichen mussten.

Unter der kraftvollen Regierung Elisabeths nahmen Handel, Gewerbe, Schiffahrt, Ackerbau und Litteratur einen mächtigen Aufschwung. Der glänzende Erfolg, den die neue englische Flotte mit der Zerstörung der spanischen Armada im Jahre 1588 davontrug, begründete Englands Seemacht. Mit der Schiffahrt wuchs der auswärtige Handel, entfaltete sich der Verkehr mit Russland und entstanden die Beziehungen zur Levante und Ostindien. Von weittragender Bedeutung für Englands ganze Zukunft war die 1600 durch Freibrief der Königin begründete ostindische Kompagnie, welche sich im Laufe der Jahrhunderte zur politischen Macht entfaltete und der Grundstein des britisch-ostindischen Kolonialreiches wurde. Auch in Amerika wurde unter Elisabeth die

erste Niederlassung gegründet und zu Ehren der jungfräulichen Königin Virginia genannt.

Die Regierung der Stuarts, durch deren Thronbesteigung Schottland mit England verbunden wurde, führte innere Wirren herbei. Jakob I. bildete einen starken Charaktergegensatz zu seiner energischen Vorgängerin; sein Sohn Karl I., unter dessen Regierung die Puritaner grausam bedrückt wurden und die kirchliche und bürgerliche Freiheit des Landes gefährdet war, erlag dem Zeitgeiste, der damals in England an der unumschränkten Königsmacht und der bischöflichen Kirchengewalt rüttelte und wurde nach blutigem Bürgerkriege hingerichtet.

Zielbewusst lenkte mit starker Hand Cromwell das Staatssteuer während der Zeit der Republik, von 1649—58; freilich hatte die Unterwerfung Irlands eine schreckliche Entvölkerung der durch nationalen und konfessionellen Hass von England geschiedenen Insel zur Folge.

Wir sind hier in der Mitte des 17. Jahrhunderts angelangt, in der Zeit der sich immer schärfer zuspitzenden Rivalität zwischen Hollands bewährter und Englands emporstrebender Seegrösse. Um die überseeische Verkehrsvermittlung Holland zu entreissen und an die englischen Schiffe zu heften, erliess Cromwell 1651 die Navigationsakte, welche bestimmte, dass alle in andern Ländern als England erzeugten Waren nur auf englischen Schiffen nach England und den englischen Kolonien gebracht werden durften. Diese Akte ist ein scharfes Kennzeichen der merkantilistischen Handelspolitik Englands im 17. Jahrhundert, sie zeigt die Tendenz, die wirtschaftlichen und politischen Interessen zu vereinigen, eine Einheit nach innen und einen Abschluss nach aussen zu behaupten.

In dem durch die Navigationsakte herbeigeführten ersten Seekriege mit den durch sie in ihren Handelsinteressen geschädigten Niederlanden bewies die

englische Kriegsflotte eine solche Überlegenheit, dass die Holländer, zum Frieden gezwungen, die Suprematie der englischen Marine anerkennen mussten.

Nach Niedergang der Republik machten sich unter Karl II. und Jakob II. wieder absolutistische Tendenzen geltend. Es ist dies die Zeit Ludwigs XIV.; weithin erstreckte sich der Einfluss dieses prachtliebenden Selbstherrschers, so auch auf das britische Inselreich. Der Absolutismus kam hier indessen nicht wieder zur vollen Entwicklung. Schien er sich unter Jakob II. von neuem verwirklichen zu wollen, so scheiterte er doch schliesslich am Widerstande der anglikanischen Staatskirche, die sich der dauernden katholisierenden Tendenzen der Stuarts und des Joches des Papsttums dadurch entledigte, dass sie Wilhelm von Oranien als Schützer der protestantischen Religion und der Freiheit Englands im Jahre 1688 an des Staates Spitze rief.

Verhängnisvolle Zeiten hatten Englands Geschichte beeinflusst, aber stark und fest nach Aussen ging das Inselreich aus den innern Bewegungen hervor. Hatten, wie erwähnt, die Irländer schon zur Zeit Cromwells schreckliche Misshandlungen seitens der Engländer erfahren, so wurden sie von neuem in ihren Rechten verkürzt, als sie, von dem vertriebenen Jakob II. gegen ihre Bedrücker in den Kampf geführt, 1690 an der Beyne besiegt und zur Unterwerfung gezwungen wurden.

In dieser Entwicklungsphase, gekennzeichnet durch starke Seemacht, blühenden Handel und Industrie befand sich England am Ende des 17. Jahrhunderts, welches durch den Merkantilismus charakterisiert wurde, während das 18. Jahrhundert seine besondere Bedeutung durch das Emporkommen der grossen französischen Schule, der Physiokratie, erhielt.

Das Ziel vorliegender Arbeit ist nun, zwei Fragen zu beantworten:

1. In wiefern bekundet sich der Verfasser des Essays als Bindeglied zwischen Merkantilismus und Physiokratie?

2. In welchen Punkten anticipiert er die Lehren von Otto Effertz?

Da aber meine Arbeit nicht nach Massgabe dieser Fragestellung in zwei voneinander gesonderte und je in sich abgeschlossene Teile zerfällt, sondern ich die charakteristischen Punkte des Essays nacheinander als Skelett zum Aufbau meiner Ausführungen genommen habe, beide Fragen also nebeneinander zu lösen versuchte, so ist hier eine Charakteristik des Werkes von Otto Effertz am Platze.

Besagtes Werk trägt den Titel: „Arbeit und Boden*)." Die beiden Faktoren jeder Wirtschaft sind in letzter Instanz Arbeit und Boden oder Mensch und Natur. Diesen Satz entlehnt Effertz von W. Petty,**) welcher lehrte: „Die Arbeit ist der Vater, die Erde die Mutter des Reichtums." Daraus deduziert Effertz:

1. Die Güter enthalten ausser dem sinnlich wahrnehmbaren Gebrauchswert übersinnlich verborgen bestimmte Quantitäten von Arbeit und von Boden. Die letztern beiden Grössen, Arbeit und Boden, sind in verschiedenen Gütern verschieden gross, unabhängig von einander und historisch variabel.

2. Die Gesamtheit der Güter, die eine Person in einer Zeiteinheit konsumiert, heisst das Einkommen, welches sich als eine Summe von Arbeit und als eine Summe von Boden, als Arbeitseinkommen und als Bodeneinkommen betrachten lässt. Als Gesamtheit der nach Gebrauchswert gemessenen Güter heisst das Einkommen Gebrauchswerteinkommen.

3. Die Gebrauchswerte zerfallen im Groben in Nährwert und Kulturwert, demgemäss sind die Güter

*) 3 Bde., Berlin 1890/91.

**) Sir William Petty, 1623—1687.

in Nahrungsmittel und Kulturmittel einzuteilen. Zwischen diesen beiden Teilen des Gebrauchswertseinkommens und dem Arbeits- und Bodeneinkommen besteht cæteris constantibus folgende Proportion:

„Das Kulturmitteleinkommen verhält sich zum Nahrungsmitteleinkommen wie das Arbeitseinkommen zum Bodeneinkommen."

Dies wird folgendermassen bewiesen: Das Verhältnis zwischen Arbeit und Boden, der Arbeitsbodenquotient, ist bei den verschiedenen Gütern verschieden. Die Nahrungsmittel haben einen kleinen, die Kulturmittel einen grossen Arbeitsbodenquotient. Brot z. B. enthält viel Boden und wenig Arbeit, Bücher dagegen enthalten viel Arbeit und wenig Boden.

4. Die wirtschaftlichen Beziehungen einer Person zur Aussenwelt sind von zweierlei Art: Beherrschungen und Vernichtungen. Das Korn, das man mäht, wird beherrscht, das Unkraut, das man ausjätet, wird vernichtet. Mit dieser Unterscheidung tritt Effertz also in Gegensatz zu Darwin, der beide Arten von Beziehungen als „Kampf ums Dasein" vermengt.

Diese Beziehungen des Menschen zur Aussenwelt sind nun sowohl Beziehungen zwischen Mensch und Natur, wie zwischen Mensch und Mensch; demgemäss giebt es vier solcher Beziehungen:

a. Beherrschung der Natur: Korn mähen,
b. Vernichtung der Natur: Unkraut jäten,
c. Beherrschung der Menschen: Lohnverhältnisse,
d. Vernichtung der Menschen: Konkurrenzkampf.

5. Wer ein Gut verzehrt, verzehrt also Arbeit und Boden und beherrscht damit den Produktionsmenschen und den Produktionsboden. Hieraus folgt, dass das Arbeitseinkommen gleich der Grösse der Beherrschung von Mensch und das Bodeneinkommen gleich der Grösse der Beherrschung der Natur ist. Aus der Proportionalität zwischen der Grösse der

Beherrschung von Natur und der Grösse der Vernichtung von Menschen folgt, *„dass das Arbeitseinkommen sich zum Bodeneinkommen verhält wie die Grösse der Beherrschungskämpfe zur Grösse der Vernichtungskämpfe."*

6. Aus den beiden angegebenen Proportionen ergiebt sich die dritte Proportion: *„Das Nahrungsmitteleinkommen verhält sich zum Kulturmitteleinkommen wie die Vernichtung zur Beherrschung von Mensch."* —

Nach diesen kurzen Sätzen aus dem Inhalte des Werkes von Otto Effertz wende ich mich jetzt zur Analyse des Essays selbst, in welchem Jevons[1]) die Wiege der politischen Ökonomie erkannt hat.

1) Als Autor des Essai sur la nature du commerce en général wird, wie der Titel meiner Arbeit besagt, allgemein Richard Cantillon angenommen. Siehe in der deutschen Litteratur darüber: Jahrbücher für Nationalökonomie, 1874, s. 145: v. Sivres; ibid., 1890, s. 145: v. Bauer. Handbuch der Staatswissenschaften von Conrad, Artikel: Physiokratie von Lexis. — In der englischen Litteratur nennen Stenley Jevons und Henry Higgs den Autor des Essays „Richard Cantillon", wahrscheinlich zwischen 1680—90 geboren; cfr. Richard Cantillon and the nationality of Politicee Economy by Stenley Jevons: Contemporey Review 1881; Richard Cantillon by Henry Higgs: The Economie Journal, vol. I. 1891; Dictionary of Natioal Biography edited by Leslie Stephen, vol. VIII. London 1886. — In der französischen Litteratur schreiben die Revue historique de la Noblesse, Biographie universelle und biographie générale den Ruf als Nationalökonom und Finanzmann einem Philipp Cantillon zu. Die Correspondence littéraire nennt als Verfasser des Essays einen Engländer Cantillon ohne Angabe des Vornamens. — Auch Quesnay und Smith nehmen, wie im Laufe der Arbeit ersichtlich, einen Mann namens Cantillon als Verfasser des Essays an. Der Kürze halber werde ich im Lauf meiner Ausführungen den Autor des annonymen Essays als Cantillon bezeichnen, wenn auch keine bindenden Beweise vorliegen, dass ein Cantillon oder welcher unter den verschiedenen Trägern dieses Namens der Verfasser ist.

Kapitel I.

Über den Reichtum im Allgemeinen.

§ 1.

Über den Reichtum.

Hatte der in Colbert kulminierende Merkantilismus das Geld als Hauptquelle des Reichtums eines Landes bezeichnet; sagte Quesnay, der Begründer der Physiokratie demgegenüber: „La terre est l'unique source des richesses;“[2]) so beginnt der Essay: „La terre est la source ou la matière d'où l'on tire la richesse; le travail de l'homme est la forme qui la produit,“ eine Auffassung, welche, wie oben erwähnt, bereits von Sir W. Petty mit den Worten vertreten wird: Die Arbeit ist der Vater, der Boden die Mutter alles Reichtums.[3])

Der Essay bezeichnet also gleich Petty Arbeit und Boden als die Urfaktoren der Wirtschaft und tritt damit in Gegensatz zu Quesnay, welcher den Landbau allein, und zu Smith, der die menschliche Arbeit mit teilweiser Hilfe der Erde als Quelle des Reichtums anerkannte. Im Reichtum des Landes selbst sieht Cantillon die Nahrung und die Bequemlichkeiten des Lebens, kurz die Güter, und nicht, wie der Merkantilismus, das Geld.

Zwei Berührungspunkte finden sich hier ohne Weiteres zwischen Cantillon und Effertz. Cantillon

bezeichnet, wie erwähnt, die Güter als den Reichtum, das Geld nur als Mittel zur Erlangung dieses Zweckes. Effertz nennt die Güter „Einkommen in letzter Instanz", das Geld „Einkommen in vorletzter Instanz".[4])

Als zweite Übereinstimmung ist bemerkenswert, dass Cantillon die Güter in Nahrung und in die Bequemlichkeit des Lebens einteilt; die gleiche Unterscheidung der Güter legt Effertz seinem Buche „Arbeit und Boden" zu Grunde; er unterscheidet Nahrungsmittel und Kulturmittel, jenachdem die Güter überwiegend Boden oder Arbeit enthalten.[5])

§ 2.

Über die Löhne in den verschiedenen Erwerbsarten.

Es ist für die Stellung des Verfassers des Essays in der Geschichte der Nationalökonomie sehr kennzeichnend, wie er sich über die Löhne in den verschiedenen Erwerbsarten auslässt; denn vergleichen wir das 7. und 8. Kapitel des Essays mit dem ersten Teil des 10. Kapitels des Wealth of Nations, so sehen wir in den ersteren den Keim zu jenen Lehren, welche Adam Smith über die Löhne in den verschiedenen Erwerbsgebieten aufgestellt hat.

Cantillons Leitideen in dieser Hinsicht sind kurz folgende:

Handwerker und geschulte Arbeiter müssen einen höheren Lohn erhalten, als gewöhnliche Arbeiter: die Arbeit wird also im Verhältnis der Zeit, welche zum Erlernen des Gewerbes notwendig war, teurer sein.

Ferner sollten die Gewerbe, deren Ausübung mit Gefahr verbunden ist, wie die der Metallgiesser, Seeleute, der Arbeiter in den Silberminen etc., im Verhältnis des Wagnisses bezahlt werden.

Weitere lohnsteigernde Elemente sind Geschicklichkeiten oder Fähigkeiten, welche ein Gewerbe wie das der Lotsen, Taucher, Ingenieure etc., erheischt und besondere Vertrauenswürdigkeit, welche z. B. von Kassierern und Buchhaltern gefordert wird.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt die fünf den Lohn beeinflussenden Elemente, die Adam Smith im ersten Teil des zehnten Kapitels des Wealth of Nations aufzählt, so wird uns die Übereinstimmung der beiderseitigen Leitideen entgegentreten.

„Auf folgende fünf Umstände kommt es, soweit als meine Beobachtungen reichen an, wenn gewisse Beschäftigungen das, was sie an Geld weniger als andere einbringen, vergüten, und was diese mehr einbringen, wieder aufwägen sollen: erstens, ob die Beschäftigung selbst angenehm oder unangenehm ist, zweitens ob sie sich leicht und wohlfeil oder schwer und mit Kosten erlernen lässt; drittens ob sich zu derselben zu jeder Zeit oder nur zu gewissen Zeiten Gelegenheit findet; viertens ob dabei ein grösseres oder geringeres Vertrauen auf die Person, die sie treibt, gesetzt werden muss; endlich fünftens ob das Gelingen der Arbeit wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist.“[6])

Drei von diesen Momenten finden sich, wie man sieht, schon im Essay.

Das Smith'sche Moment, „die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Beschäftigung,“ entspricht bei Cantillon dem Satze: „les arts et métiers qui sont accompagnés de risques et dangers, comme fondeurs, marineurs, mineurs d'argent etc.“

Das Moment betreffend die leichte und wohlfeile oder schwere und mit Kosten verknüpfte Erlernung

der Beschäftigung kleidet Cantillon in die Worte: „les métiers qui demandent le plus de temps pour s'y perfectionner ou plus d'habilité et d'industrie."

Und schliesslich entspricht „das grössere oder geringere Vertrauen, welches auf die, die Beschäftigung ausübende Person gesetzt werden muss," dem Satze: „Lorsqu'il faut de la capacité et de la confiance, on paie encore le travail plus cher, comme aux jouaillers, teneurs de compte, caissiers et autres."

§ 3.

Über Wert und Preis.

Während Effertz[7]) die völlige Unabhängigkeit der drei Grössen Wert, Arbeit und Boden hinstellt, sagt Cantillon: „der Preis und der innere Wert eines Gutes ist das Mass für die in seiner Produktion enthaltenen Mengen von Arbeit und Boden. Ein Morgen Landes erzeugt mehr Getreide als ein anderer je nach der Bodengüte. Die Arbeit eines Menschen wird teurer bezahlt als die eines andern je nach der Kunstfertigkeit. Sind zwei Morgen von derselben Güte, so werden sie bei gleicher Bearbeitung die gleichen Produkte hervorbringen und die Wolle der Schafe, welche auf beiden Morgen ihre Nahrung finden, wird zu gleichen Preisen verkauft werden. Der Preis und der innere Wert der Güter bestimmt sich also je nach den Mengen von Arbeit und Boden, welche in die Produktion eingehen. Nach dieser grundlegenden Darstellung vom Wesen des Wertes macht Cantillon den Unterschied zwischen Quantität und Qualität der Arbeit. Er sagt: „Wenn man die gleiche Wolle einerseits zur Herstellung feinen, andererseits zur

Herstellung groben Tuches verarbeitet, so wird das feine Tuch ebenso viel Boden, aber eine grössere, mehr Geschicklichkeit erfordernde Arbeit als das grobe Tuch enthalten und demgemäss teurer sein. Es ist also ausser der Bodenmenge die Qualität der Arbeit bestimmend für den Preis.

Cantillon spricht also hier von qualifizierter Arbeit und meint damit die Fähigkeit eines Arbeiters, mehr Produkte und auch anders geartete Produkte zu liefern als ein anderer Arbeiter; es ist dies das qualifizierende Moment, welches der Engländer skill oder ingenuity nennt. Die anderen qualifizierenden Momente, die Intensität der Arbeit, die grössere Gesundheitsschädlichkeit, hardship, ferner das von Otto Effertz hinzugefügte Element des Alters der Arbeit[8]) bringt Cantillon noch nicht.

Im weiteren Verlauf des Kapitels über den Preis unterscheidet er die Güter, deren Preis vorzugsweise durch Arbeit, von denjenigen, deren Preis überwiegend durch Boden bestimmt wird. Bei einer Uhrfeder macht fast die Arbeit allein den Preis aus. Anderseits wird der Preis des Heus einer Prärie fast allein durch den im Heu steckenden Bodengehalt je nach dessen Güte bestimmt. Nicht umsonst spricht Cantillon hier vom Heu einer Prärie; denn das Gras der Prärie, aus welchem das Heu gewonnen werden soll, wird nicht gesät und gepflegt, sondern es wächst wild, es ist ein Produkt, das vorzugsweise Boden und an Arbeit nur die des Mähens und Transportierens enthält; die Prärie liegt in der Thünen'schen Zone der extensiven Kultur.

Ferner spricht Cantillon hier von der Güte des Bodens, vom qualifizierten Boden; er meint damit die natürliche Bonität, welche darin besteht, dass zwei gleich grosse Parzellen bei gleicher Arbeit verschiedene Mengen Produkte ergeben. Die von Thünen betrachtete Bonität, welche in der Lage der Parzelle zum

Markt besteht, von Otto Effertz die soziale Bonität[9]) genannt, berührt Cantillon noch nicht. Desgleichen sagt er auch nichts über die darin bestehende Bonität, dass auf gleich grossen Bodenparzellen mit verschiedener Arbeit gleichviel Produkte erzielt werden; Effertz nennt diese Bonität die künstliche.[10])

Auch die beiden andern von Effertz gebrachten Qualitäten des Bodens[11]) erwähnt Cantillon noch nicht, nämlich das Alter des Bodens und die Intensität dessen Verbrauchs, also den Umstand, dass z. B. eine sachgemässe Feldbebauung die Bonität nicht beeinträchtigt, dagegen die Montanindustrie den Bodenwert mindert.

Es ist ersichtlich, dass Cantillon bisher den Wert mit dem Inbegriff der Summe von Arbeit und Boden Hand in Hand gehen lässt, beide Elemente „Wert" und „Arbeit und Boden" steigen und fallen in derselben Richtung, während Effertz Wert, Arbeit und Boden von einander gänzlich unabhängig sein lässt. Desgleichen identifizierte Cantillon bisher Wert mit Preis; denn er sagt: le prix ou la valeur intrinsèque d'une chose et la mesure de la quantité de terre et du travail qui entre dans sa production; aber im weiteren Verlauf seiner Ausführungen macht er einen Unterschied zwischen Wert und Preis und lässt nun seinerseits in seiner speziellen Gesellschaftslehre Preis, Arbeit und Boden als von einander unabhängig sein, wie Effertz in seiner abstrakten Gesellschaftslehre als von einander unabhängig hinstellt. Sowie aber Effertz den Begriff Wert präzisiert in Gebrauchswert und Tauschwert,[12]) Cantillon valeur intrinsèque und prix au marché unterscheidet, ist die Brücke zu einer Übereinstimmung vorhanden.

Cantillon schreibt: in gleichem Masse mit Arbeit und Boden steigt der Wert; Effertz beweist an der Hand des Fechner'schen Gesetzes,[13]) dass der Gebrauchswert mit den Arbeits- und Bodenmengen, aber

langsamer als diese, steigt. Wir haben also hier valeur intrinsèque und Gebrauchswert einander gleichzusetzen. Die zweite aus der ersten resultierende Übereinstimmung findet sich im prix au marché von Cantillon und im Tauschwert von Effertz.

Cantillon erklärt: Legt Jemand auf seinem Grundstücke Kanäle oder sonstige Ameliorationen an, so wird der Wert des Grundstückes proportional den Quantitäten von Arbeit und Boden sein, aber der Preis wird nicht immer mit dieser Proportion gleichen Schritt halten. Bietet der Grundbesitzer sein Besitztum zum Verkauf aus, so sind hinsichtlich der Preisgestaltung zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder will ihm kein Käufer einen dem Werte des Grundstückes entsprechenden Preis zahlen oder mehrere, nach dem Besitze des Grundstückes strebenden Käufer bieten ihm einen den Wert übersteigenden Preis.

Oder, wenn die Pächter eines Landes mehr Getreide, als zum Verbrauch in einem Jahr notwendig, anbauen, so wird der Wert des Getreides mit den Arbeits- und Bodenmengen, welche in die Getreideproduktion eingehen, steigen, mais comme il y en a une trop grande abondance et plus de vendeurs que d'acheteurs, le prix du blé au marché tombera nécessairement au dessous du prix ou valeur intrinseque. Si au contraire les fermiers sèment moins de blé, qu'il ne faut pour la consommation, il y aura plus d'acheteurs que de vendeurs, et le prix du blé au marché haussera au-dessus de sa valeur intrinseque.

In diesen beiden Beispielen finden wir die Ergänzung zu Cantillons Theorie der Preisgestaltung. Zu den erstgenannten preisgestaltenden Momenten, Arbeit und Boden und deren Qualitäten sind zwei weitere Momente getreten, das Verhältnis der Nachfrager zu den Anbietern und das der Nachfrage zum

Angebot, ersteres von Effertz die extensive, letzteres die intensive Konkurrenz genannt.[14])

Als Resultat dieser Ausführungen ergiebt sich, dass Cantillon bereits Arbeit, Boden, deren Qualitäten, das Verhältnis der Anbieter zu den Nachfragern und das des Angebots zur Nachfrage als Elemente der Preisgestaltung hinstellte. Dieselbe Richtung finden wir in unserer Zeit durch Effertz vertreten, welcher indessen die Qualitäten der Arbeit[15]) um Intensität und Alter, die Qualitäten des Bodens[16]) um soziale und künstliche Bonität, um Alter und Intensität des Verbrauchs in seinem Buche „Arbeit und Boden" bereicherte.

§ 4.

Über die Beziehung zwischen Bodenwert und Arbeitswert.

An die Werttheorie reiht Cantillon in seinem Essai ein Kapitel, überschrieben: Du pair ou rapport de la valeur de la terre à la valeur du travail. Cantillon will hier, wie vor ihm Petty in einem Manuskripte vom Jahre 1685, den Arbeitswert zurückführen. Davon ausgehend, die Menge der Subsistenzmittel zu betrachten, welche der Grundbesitzer seinen Landarbeitern zukommen lässt, sagt Cantillon: die Arbeit des niedrigsten Sklaven entspricht erstens der Bodenmenge, welche der Besitzer aufwenden muss, um dem Sklaven Nahrung und die notwendigsten Bedürfnisbefriedigungsmittel zukommen zu lassen, und zweitens noch der doppelten Bodenmenge, welche die Aufbringung eines Kindes bis zum arbeitsfähigen Alter benötigt; der doppelten Bodenmenge, weil die Hälfte der Kinder vor dem Alter von 17 Jahren stirbt. Die doppelte Bodenmenge zur Aufbringung eines Kindes

setzt Cantillon gleich der einfachen Bodenmenge zum Unterhalt eines Erwachsenen. Daraus schliesst Cantillon, dass die tägliche Arbeit eines Sklaven an Wert gleich der doppelten Menge des zu seiner täglichen Erhaltung dienenden Bodenproduktes ist. Die Arbeit der Frau, welche die Kinder warten muss, reicht nur zu ihrem eigenen Unterhalt aus.

Auf diese Theorie bezieht sich Adam Smith mit den Worten: „Cantillon nimmt es, um dieser Ursache willen, als einen wahrscheinlichen Satz an, dass der geringste Taglohn auch der gemeinsten Arbeiter, wenn die Art ihrer Beschäftigungen fortdauern soll, das Doppelte ihres eignen Unterhaltes betragen müsse: damit nämlich jeder von seinem Lohn im Durchschnitt zwei Kinder zu erziehen vermöge. — Die Arbeit des Weibes wird durch Niederkunften und Kinderwarten zu oft unterbrochen, als dass man mehr als die Erwerbung ihres eignen Unterhalts von ihr erwarten könnte. Nun rechnet man aber, dass die Hälfte der neugeborenen Kinder vor Erreichung des mannbaren Alters stirbt.“ [17])

Um zu zeigen, wie die Grösse der zur Erhaltung des Einzelnen nötigen Bodenfläche je nach dem Kulturzustande des Landes und der Lebensweise der Einwohner variiert, führt Cantillon Beispiele an: das einzelne Individuum eines Jägervolkes mag zu seinem Unterhalte 50 Morgen Landes bedürfen, der Wert seiner Arbeit wäre also gleich 100 Morgen. Demgegenüber genügen dem vorzugsweise von Reis lebenden chinesischen Bauer ungefähr nur $^1/_{10}$ Morgen zu seiner Erhaltung, wonach seine Arbeit mit $^1/_5$ Morgen gleichzusetzen wäre.

Kurz, Cantillon geht von der Ansicht aus, dass man, anstatt zu sagen „ein Gut kostet a Arbeit plus b Boden,“ einfacher sagen könne, es koste $b + b'$ Boden, wenn man b' Boden gleich a Arbeit setzt. So der Ponophysiokrat des 18. Jahrhunderts. Der Ver-

treter dieser Richtung in unserer Zeit, Otto Effertz, verneint die Möglichkeit, die Arbeits- und Bodengrössen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, weil man zwei so heterogene Dinge wie Arbeit und Boden niemals einander gleichsetzen könne.[18]) Das Ziel der Effertz'schen Tauschwerttheorie ist, den Tauschwert sowohl in Arbeit als in Boden auszudrücken.[19])

§ 5.

Über die Bedeutung des Grundbesitzes für den sozialen Aufbau.

Im weiteren Verlauf des Essays schildert Cantillon, wie alle Einwohner eines Staates auf Kosten der Grundbesitzer leben.

Würden der Fürst und die Grundbesitzer, meint Cantillon, die Bearbeitung ihrer Ländereien verhindern, so würde es weder Nahrung noch Kleidung für die Landeseinwohner geben, woraus ersichtlich, dass diese im Produkte des auf Kosten der Besitzer bearbeiteten Bodens ihren Lebensunterhalt finden. Der Grundbesitzer überlässt gewöhnlich seinen Pächtern $^2/_3$ des Bodenertrages, davon behalten diese $^1/_3$ als Gewinn ihrer Unternehmung, $^1/_3$ fliesst ab als Kostenersatz für die Lohnabfindung der Handwerker und Arbeiter. Der Grundbesitzer behält das letzte Drittel, für welches er in der Stadt Konsumtionsgüter von den Gewerbetreibenden eintauscht. Je mehr die Ländereien der Grundbesitzer bearbeitet werden, desto mehr Nahrungsmittel und Handelswaren werden erzeugt. Den Grundbesitzern sind also alle übrigen Bewohner des Landes gerade so unentbehrlich, wie jene diesen. Aber die Grundeigentümer

haben die Verfügung über die Grundlagen der Produktion und deren Leitung in Händen und setzen den gesamten Wirtschaftsbetrieb in Bewegung. Nur sie und der Landesfürst sind unabhängig, alle übrigen Landeseinwohner stehen entweder in Lohndiensten mit bestimmtem Gehalt, wie Generale, Hofleute und Bediente, oder sie sind Unternehmer mit unbestimmtem Einkommen, so z. B. die Pächter; wie erwähnt, zahlen diese $^1/_3$ des Ertrages den Grundeigentümern in Geld aus. Einen Teil des von ihnen gepachteten Landes verwenden sie als Weide, einen andern, um Wein zu gewinnen, einen dritten zum Getreidebau etc., ohne indessen vorher genau zu wissen, ob ihnen ein Vorteil aus ihren Unternehmungen erwachsen wird. Desgleichen unbestimmt ist auch das Einkommen derer, welche den Transport der landwirtschaftlichen Produkte nach dem Markte übernehmen; sie bezahlen den Pächtern einen festen Preis, den Marktpreis und erzielen in der Stadt einen unsicheren Preis, der sie dennoch für die Transportkosten entschädigen soll. Da aber die einzelnen städtischen Familien nicht grosse Vorräte an Nahrungsmitteln aufzukaufen pflegen, so etablieren sich in den Städten Kaufleute, welche den vorerwähnten Unternehmern die ländlichen Produkte im grossen zu einem bestimmten Preise abkaufen und die Produkte im kleinen zu einem unbestimmten Preise wieder verkaufen; in dieser Art giebt es Wollhändler, Getreidehändler, Metzger u. a. Das Publikum kauft bei ihnen im kleinen, was es täglich bedarf, zahlt dabei einen höheren Preis, als wenn es grosse Vorräte kaufte, wälzt dabei aber das Risiko hinsichtlich der Verwendungsmöglichkeit der grossen Vorräte auf die Händler ab. Alle diese also, welche sich ein unbestimmtes Einkommen erwerben, nennt Cantillon Unternehmer; Produktion und Umlauf der Waren werden von ihnen betrieben; alle diese Unternehmer,

wie auch diejenigen, welche einen bestimmten Lohn beziehen, existieren und bereichern sich nur auf Kosten der Grundeigentümer, der alleinigen Unabhängigen im Staate. Diese letzteren sind die intellektuellen Urheber der Veränderungen in der Konsumtion, denn sie sind tonangebend in Bezug auf Kleidung und Lebensgewohnheiten, und von ihnen hängt es ab, in welcher Weise der Boden nutzbar gemacht wird.

Die im Laufe dieses Paragraphen angeführten Aufstellungen Cantillons, nämlich, dass die Grundbesitzer die Verfügung über die Grundlagen der Produktion und deren Leitung in Händen haben, dass sie den gesamten Produktionsprozess in Bewegung setzen und dass alle Einwohner eines Staates in gewissem Sinne auf ihre Kosten leben, diese Aufstellungen, welche besagen, dass die Bodenproduktion die Basis für Cantillons Wirtschaftssystem ist, lassen uns in ihm einen Vorläufer der Physiokraten erkennen, allerdings nur innerhalb des Konsequenzenkreises obiger Aufstellungen.

Von den drei Hauptklassen der Bevölkerung, welche Quesnay unterscheidet: Grundbesitzer, Ackerbauer und Manufakturisten und Handelsleute, sind es wie bei Cantillon die Grundbesitzer, deren Dasein die breite Basis für die Existenz der anderen Landesbewohner darstellt. Die Grundeigentümer betreiben den Ackerbau nicht selbst, überlassen vielmehr diese Thätigkeit ihren Pächtern, aber sie behalten die höhere Administration ihrer Güter. Sie haben anfänglich den Anstoss zur Urbarmachung des Bodens, zur Errichtung von Gebäuden, zu Entwässerungs- und Bewässerungsanlagen, zur Herstellung von Wegen und Kanälen gegeben.[20])

Wie bei Cantillon, so liegt auch bei Quesnay die direkte Bodenbebauung in den Händen der Pächter,

deren Wohlstand Cantillon wie Quesnay als Bedingung für das Gedeihen der Landwirtschaft hinstellen.

Aber wie Cantillon Handel und Industrie nicht zu Gunsten der Landwirtschaft unterschätzt, so ist auch die Art, wie er die Einwohner eines Landes in Berufsklassen einteilt, dementsprechend verschieden von der Quesnay'schen Berufsklassifizierung. Beginnen wir mit letzterer:

Quesnay unterscheidet:[21])

1. Souverain und Grundbesitzer,
2. Die Klasse der eigentlichen Ackerbauer, welche wieder in zwei Gruppen zerfällt:
   a) Kleinbauern, die Halbscheidepacht mit Ochsen betreibend,
   b) die Pächter, die eigentliche produktive Klasse, welche den Landbau nach den Regeln der grossen Kultur mit Pferden und eigenem Betriebskapital betreibt.
3. Manufakturisten und Handelsleute, welche, da sie das Rohmaterial nur umwandeln und transportieren, nicht produktiv thätig sind, daher als Classe stérile bezeichnet werden.

Die ganze Art dieser Systematisierung, deren Gewicht auf der Einteilung der landwirtschaftlichen Interessenkreise liegt und deswegen dem Handel und der Industrie, als unproduktiven Bethätigungen, einen untergeordneten Platz anweist, zeigt die physiokratische Überschätzung des Ackerbaues und den Gedanken, dass dieser allein ein Reineinkommen gewähren könne. Dieser Reinertrag oder produit net, den die Pächter den Grundeigentümern in Geld auszahlen, setzt sich nach Quesnay zusammen aus zwei Elementen:[22])

1. Aus Geschenken, welche die Natur kraft der ursprünglichen Fruchtbarkeit des Bodens dem Menschen darbietet, und

2. Aus den Zinsen der Grundauslagen (dépenses foncières), welche die Behandlung der Landgüter, die Amelioralionen etc. erheischen. Die Gesamtheit der jährlichen Reinerträge geniesst die Gesellschaft als verfügbare Reichtümer (richesses disponibles). Mit dem produit net steigt demnach das Wohl der Einwohner und der Volkswirtschaft des ganzen Landes.

Wie wir später sehen werden, liegt der Auffassung Cantillons von der Beziehung der Arbeit zum Reichtum auch die Idee eines produit net zu Grunde, ohne dass sie indessen wörtlich „produit net" genannt würde. Diese Idee von Cantillons produit net ist seinem wirtschaftlichen Standpunkte entsprechend nicht auf die Erträge der Landwirtschaft beschränkt, sondern auch Industrie und Handel gewähren nach ihm einen Reinertrag. Demgemäss trägt auch die Art, wie Cantillon die Bevölkerung in einzelnen Berufsarten gruppiert, ein allgemeines Gepräge:

1. Die erste Klasse wird durch den Landesfürsten und die Grundbesitzer gebildet; sie sind die einzigen Unabhängigen im Lande.
2. Unternehmer; diese beziehen ein unbestimmtes Einkommen, wie z. B. Pächter, Kaufleute etc.
3. Leute mit bestimmtem Einkommen, wie Generale, Hofleute, Diener etc.

Man sieht, diese Einteilung ist allgemeiner gehalten und bestätigt gewissermassen die Existenznotwendigkeit der Nichtlandwirte, insofern als auch Industrie und Handel produktive Bethätigungen sind und ein produit net erbringen.

§ 6.

Über die Bevölkerungslehre.

Zeigte uns das vorige Kapitel, inwiefern Cantillon den Keim zu den physiokratischen Lehren gelegt hat,

so lassen uns seine Ausführungen über die Bevölkerungsbewegung in ihm den Vorläufer Malthus' erkennen, wie Jevons hervorhebt.[23])

Cantillon lehrt: Die Vermehrung der Tiere ist nur durch die Menge der Subsistenzmittel beschränkt, dementsprechend würden sich auch die Menschen wie die Mäuse in einer Scheune vermehren, wenn ihnen unbegrenzte Unterhaltsmittel zu Gebote ständen. Daher kommt es auch, dass die Engländer in den Kolonien verhältnissmässig in drei Generationen zahlreicher sind, als sie es in England in 30 Generationen sein würden; denn in den Kolonien finden sie neues Land zum Kultivieren. Am stärksten sei die Volksvermehrung in China; da der Boden fruchtbar ist und die chinesischen Bauern fast nur von Reis leben, so genügt ein Morgen für mehrere Personen. Die Anlage von Parks gilt bei ihnen als Verbrechen, und um nicht den zur Unterhaltung von Pferden nötigen Boden den Menschen zu entziehen, tragen sie die das Land bereisenden Fremden in Sänften und suchen in jeder Weise die Arbeit der Pferde durch menschliche Kraftaufbietung zu ersetzen.

Demgegenüber sei natürlich die Volksziffer der wilden Jägervölker geringer; denn das Individuum derselben braucht zu seiner Erhaltung 50 bis 100 Morgen.

Dieselben Gedanken über die Konsequenzen des grösseren oder geringeren Bodenverbrauchs finden wir bei Effertz[24]) wieder, welcher ausführt, dass ein Pferd in seinem Futter so viel Boden frisst, dass drei erwachsene Männer oder eine Familie von durchschnittlicher Grösse sich davon ernähren könnten.

Da es nun, fährt Cantillon fort, vom Willen der Grundbesitzer abhängt, in welcher Weise der Boden ihrer Ländereien nutzbar gemacht wird, so ist die weitere Folge ihres Willens und ihrer Lebensführung das Wachsen oder Abnehmen der Bevölkerungsziffer.

Würde z. B. ein Grundbesitzer seine Lebensweise derartig ändern, dass er die Zahl seiner Diener vermindert, die seiner Pferde vermehrt, so müssten nicht nur jene Diener, sondern auch die Handwerker und Arbeiter, denen die Lebensführung jener Diener Arbeit gab, das Grundstück verlassen; denn die Menge Boden, bisher dem Unterhalt der Menschen gewidmet, wird jetzt in Weideland für Pferde umgewandelt. Würden alle Grundbesitzer von derartigen Launen angewandelt, so würden sie die Zahl der Pferde vermehren, die der Menschen vermindern; es liegt also in der Hand der Grundbesitzer, die Volksziffer zu vergrössern oder zu verkleinern.

Einen weiteren, die Volksbildung stark beeinflussenden Faktor sieht Cantillon in dem Ein- und Ausfuhrverhältnis von vorzugsweise Arbeit enthaltenden Fabrikaten und überwiegend Boden enthaltenden Nahrungsmitteln. Dasselbe was Effertz[25]) über die Arbeitsbilanz und über die Bodenbilanz sagt, findet sich schon im grossen und ganzen in Cantillons Essay, ohne dass darin indessen die Ausdrücke „Arbeitsbilanz" und „Bodenbilanz" gebraucht werden.

Wenn die Grundbesitzer Tuch, Seidenstoffe etc. aus dem Auslande beziehen und dafür Bodenprodukte ins Ausland schicken, so vermindern sie die Subsistenzmittel des eigenen Volkes und vermehren die des fremden; die Volksziffer des Inlandes wird abnehmen, die des Auslandes zunehmen. Cantillon fordert also Einfuhr von Nahrungsmitteln und Ausfuhr von Manufakturprodukten. Dasselbe Ziel hat auch Effertz. Da alle Güter Arbeit und Boden enthalten, so unterscheidet er die Arbeitsbilanz von der Bodenbilanz. Wie schädlich für ein Land die negative Bodenbilanz, d. h. Ausfuhr von Nahrungsmitteln sei, zeigt er an einem Beispiel aus der Geschichte: In dem Handel, welcher sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zwischen England und Portugal lebhaft

zu entwickeln anfing, führte Portugal Nahrungsmittel, also im wesentlichen Boden, aus und tauschte dafür von England Fabrikate, also im wesentlichen Arbeit, ein; seit Beginn dieses Handels, welcher das Land entvölkerte und keine kräftige Industrie aufkommen liess, datiert der Verfall Portugals.[26])

Eine starke Abweichung in dieser Hinsicht von dem Ponophysiokraten Cantillon findet sich in des Physiokraten Quesnays System: Um durch Überproduktion im Inlande die Getreidepreise nicht herabzudrücken, fordert Quesnay Freigabe der Getreideausfuhr und sagt: „Il n'y a que le haut prix qui puisse procurer et maintenir l'opulence et la population d'un royaume par les succès de l'agriculture. Voilà l'alpha et l'omega de la science économique."[27]) „Wenn," fährt Quesnay fort, „der Landmann zu hohem Preise verkaufen kann, so kommt er in die Lage, seine Betriebsmittel zu vermehren, einen höheren produit net an den Grundbesitzer abgeben zu können, den industriellen Volksschichten Arbeitsgelegenheit zu bieten, kurz den allgemeinen Wohlstand zu heben. Sind dagegen die Preise der Bodenprodukte niedrig, so muss die landwirtschaftliche Produktion eingeschränkt, ev. Raubbau getrieben werden, und alle Welt verliert an Zahlungsfähigkeit; der Preis der landwirtschaftlichen Produkte muss also dauernd hoch sein: le principe de tous ces progrès est donc l'exportation des denrées du cru."[28]) Als einzuführende Produkte dagegen wählt Quesnay Manufakturerzeugnisse. Sollten dagegen, meint Quesnay, ausländische Rohstoffe und Lebensmittel eingeführt und von den einheimischen Industrien verarbeitet werden, so ist dieser Zustand für den einheimischen Landbau und damit für die ganze nationale Gesellschaftsordnung gefährlich. Nur solche Manufakturen und solcher Handel sind als zulässig zu erachten, welche einheimische Rohstoffe verarbeiten oder in Verkehr

setzen.[29]) Quesnay beantwortet also die Fragen betreffend Einfuhr und Ausfuhr gerade im entgegengesetzten Sinne von Cantillon, welcher seinerseits in dieser Hinsicht mit der merkantilistischen Handelspolitik übereinstimmt, indem diese den Import von Rohstoffen, den Export von Fabrikaten anstrebte.

---

§ 7.

Über Produktivität und Handelsbilanz.

Cantillons ganze Auffassung zielt, wie wir gesehen haben, dahin, die Arbeit als einen dem Boden gleichwertigen Urfaktor hinzustellen. Das der Betrachtung dieses Gegenstandes gewidmete Kapitel des Essays lautet im wesentlichsten wie folgt:

„Je mehr in einem Staat gearbeitet wird, für um so reicher wird er gehalten."

Es ist erwiesen, dass die Arbeit von 25 Erwachsenen genügt, um alle zum Leben nötigen Güter nach europäischen Begriffen für 100 andere Erwachsene herzustellen; hierbei ist freilich Nahrung, Bekleidung und Wohnung einfach, aber reichlich und dem Wohlbehagen entsprechend. Man kann nun annehmen, dass die zur Arbeit zu jungen und zu alten Einwohner ein gutes Drittel der Gesamtbevölkerungsziffer des Staates ausmachen, dazu kommt noch ein Sechstel, welches sich aus Grundbesitzern, Kranken, Unternehmern verschiedener Art zusammensetzt, Individuen, welche nicht durch ihrer Hände Arbeit zur Produktion beitragen. Ersterwähntes Drittel und letzteres Sechstel ergeben eine Hälfte der Einwohner, welche keine Arbeit, wenigstens keine, um welche es sich hier in wirtschaftlicher Hinsicht handelt, ver-

richtet. Wenn also 25 Personen die für den Unterhalt von 100 Personen nötige Arbeit verrichten, so bleiben immer noch 25 % Arbeitsfähige, welche in wirtschaftlicher Hinsicht nicht arbeiten; einen Teil dieser 25 % machen die Krieger und Dienstleute aus; der übrige Teil dieser 25 % kann dazu verwendet werden, die vorerwähnte grobe Arbeit an den produzierten Gütern zu verfeinern. Obgleich diese Hinzuthat von Arbeit kein quantitatives Plus ergiebt, wird doch nach Massgabe derselben der Reichtum des Staates geschätzt werden.

Alles nun, was zur Stillung des Lebensbedarfs dient, als Gabeln, Messer, Betten etc. ist höher geschätzt bei feiner, als bei grober Arbeit. Freilich ist es in letzter Instanz die Hauptsache, dass die notwendigen Güter überhaupt vorhanden sind, aber man wird immerhin den Staat für um so reicher erachten, je feiner die Güter, welche dem Leben seiner Einwohner zum Unterhalt dienen sollen, gearbeitet sind.

Wenn man nun die vorerwähnten 25 %, die Krieger und Dienstleute abgerechnet, verwendet, um dauerhafte Gegenstände zu verfertigen, um Eisen, Zinn, Blei und Kupfer aus Minen zu ziehen, sie zu bearbeiten, daraus Werkzeuge, Gefässe etc. darzustellen, welche dauerhafter als irdene sind, so wird der Staat nicht nur reich scheinen, sondern auch thatsächlich reich sein.

Besonders nun, wenn man aus der Erde Edelmetalle ziehen kann, welche den Wertmesser darstellen, und mit denen man alle notwendigen Güter erwerben kann, und wenn ferner die Einwohner danach trachten, Edelmetalle im Austausch gegen ihre Fabrikate zu erwerben, so wird die Blüte des Staates gewährleistet sein.

Das die Macht des Staates bestimmende Moment ist der Reservefonds, d. h. der Überfluss an Gütern, wie Tuch, Leinwand, Getreide etc. über den jährlichen

Verbrauch; da man nun für Geld alle notwendigen Güter erwerben kann, so ist der Geldvorrat ausschlaggebend für die Macht des Staates."

„Si on est dans l'habitude," fährt Cantillon fort, „d'attirer l'or et l'argent de l'étranger par exportation des denrées et des produits de l'état, comme des blés, des vins, des laines etc., cela ne laissera pas d'enrichir l'état aux dépens du décroissement des peuples; mais si on attire l'argent de l'étranger en échange du travail des habitants, comme de manufactures et des ouvrages où il entre peu de produit de terre, cela enrichira cet état utilement et essentiellement."

In diesen Worten drückt sich genau Cantillons phonophysiokratischer Standpunkt aus, welcher jetzt von Effertz vertreten wird. Dass bei Einfuhr von Arbeit und Ausfuhr von Boden, d. h. bei positiver Arbeitsbilanz und negativer Bodenbilanz, die Kultur wohl zunimmt, die Volkszahl aber sinkt, dass somit die Basis aller wirtschaftlichen Bethätigung schwindet, das hat, wie im vorigen Paragraphen dargethan, Quesnay offenbar nicht eingesehen, und dieser Umstand giebt deutlich die Fehlerhaftigkeit der physiokratischen Lehren betreffend Ein- und Ausfuhr zu erkennen.

Ferner behauptet Quesnay: „le commerce ainsi que la main d'oeuvre n'est qu' une branche de l'agriculture,"[30]) er räumt somit der Industrie und dem Handel keineswegs ebenbürtigen Platz ein; und da sie auch keine neuen Reichtümer erzeugen, sondern nur bereits vorhandene Stoffe umwandeln und sie von Ort zu Ort schaffen, verdienen sie seiner Ansicht nach keine staatliche Protektion; im Gegenteil, Quesnay will die Konkurrenz der auswärtigen Kaufleute herangezogen wissen, damit die Gewinne der inländischen Händler, die nicht weniger auf Kosten der Nation gehen, herabgemindert werden.[31])

Ganz gegenteilig äussert sich hierzu Cantillon: „il faut rendre les manufactures bonnes et estimables par une grande consommation dans l'intérieur de l'état, il faut y décréditer toutes les manufactures étrangères et y donner beaucoup d'emploi aux habitants."

Hält Cantillon in Übereinstimmung mit der merkantilistischen Handelspolitik eine günstige Handelsbilanz für nützlich, so sagt Quesnay: „la balance en argent de commerce est une chimère des speculateurs politiques;"[32]) er betrachtet also den aus der Handelspolitik sich ergebenden Gewinn für das Resultat innerer Handelsprivilegien und sieht in ihm einen Schaden an der einheimischen Produktion und nicht einen Vorteil dem Auslande gegenüber.[33])

Die oben erwähnten, über den jährlichen Verbrauch vorhandenen Güter als Getreide, Tuch, Leinwand etc. bezw. das entsprechende Geldäquivalent können wir als produit net in Cantillons Sinne bezeichnen; denn da die Landwirtschaft nur das Rohmaterial liefert, die Industrie sodann die weitere Stoffverarbeitung leistet, der Handel endlich den Güterumlauf bewirkt, so ist nach Cantillon am Zustandekommen eines Reinertrages sowohl Landwirtschaft als auch Industrie und Handel thätig, mit anderen Worten, die bei Cantillon Landwirtschaft, Industrie und Handel umfassenden Grenzen des produit net ziehen sich bei Quesnay zusammen und umschliessen nur das Gebiet der Landwirtschaft.

§ 8.

Über die Metalle.

Der erste Teil des Essays wird durch ein Kapitel über Metalle und Geld, besonders über Gold und Silber vervollständigt. Der Autor entfaltet darin

seine Ansichten über die Notwendigkeit und die Natur eines allgemeinen Wertmessers, vergleicht die Fähigkeiten verschiedener Güter, als Wertmesser zu dienen, wie Getreide, Wein, Tuch, Edelsteine, Eisen, Blei, Zinn, Kupfer etc. und kommt zu dem Resultat, dass Gold und Silber die dauerhaftesten Metalle und als Wertmesser die geeignetsten Güter seien. Sie haben im Verhältnis zu ihrem Wert ein kleines Volumen, sie lassen sich bequem transportieren und leicht und ohne Wertverlust in kleine Teile zerlegen. Daher haben Gold und Silber schon vor langer Zeit die Rolle des Wertmessers, des Geldes, übernommen, nicht durch allgemeine Übereinkunft, sondern weil diese beiden Metalle als Wertmesser geeigneter sind als andere Güter. — Diese Idee hält Quesnay für falsch; seiner Ansicht nach ist jede Ware als Wertmesser verwendbar und es sei rein zufällig, dass durch allgemeine Übereinkunft Gold und Silber gewählt worden wären, um als Wertmesser zu dienen.[34])

Kapitel II.

Über den Tausch.

§ 1.

Der Marktpreis.

Der zweite Teil des Essays, welcher den Tausch und den Umlauf des Geldes behandelt, bringt zunächst eine Untersuchung der Marktpreise. Das Gesetz, welches Locke über die Bildung derselben aufgestellt hat, erkennt Cantillon mit einer Einschränkung an. Locke lehrt: Der Wert aller Dinge ergiebt sich aus ihrem Überfluss oder aus ihrer Seltenheit und aus der grossen oder geringen Menge Geldes, welches man für diese Dinge bietet. Cantillon indessen glaubt nicht, dass diese Fassung des Gesetzes vollkommen richtig sei; denn die Güter, welche man von einem Arbeitszentrum wegführt, um sie anderswo zu verkaufen, beeinflussen nicht den Preis der an diesem Arbeitszentrum verbleibenden. Kurz, Cantillon formuliert das Marktpreisgesetz schärfer, indem er die zum Verkauf angebotene Gütermenge der Nachfrage und ferner auch die Menge der Verkäufer derjenigen der Käufer gegenüberstellt. Diese beiden Verhältnisse bilden die Basis, auf welcher sich die Marktpreise regeln, welche sich wenig vom inneren Wert der Güter (valeur intrinseque) entfernen. Cantillon hebt es hervor, dass Locke, wie alle

anderen Engländer, die über den Wert geschrieben haben, nur den Marktpreis untersuche, dagegen den inneren Wert, welcher sich aus den in die Produktion eingehenden Arbeits- und Bodenmengen bemesse, unbesprochen lasse.

§ 2.

Der Geldumlauf.

Im weiteren Verlauf des zweiten Teiles behandelt Cantillon den Geldumlauf von allgemeinen Gesichtspunkten aus: Es ist in England eine ganz allgemeine Vorstellung, dass jeder Pächter seinen Ertrag in drei Renten teilt: die erste mit einem Drittel des Ertrages gleichwertige Rente bezahlt er dem Grundeigentümer; die zweite Rente dient für seinen, seiner Arbeiter und seiner Pferde Unterhalt; die dritte Rente endlich verbleibt ihm als Unternehmergewinn. Diese drei Renten sind das primum mobile des Geldumlaufes im Staate. Ungefähr die Hälfte des Bodenertrages dient der Konsumation auf dem Lande; während die andere Hälfte im Grossen an die städtischen Unternehmer wie Metzger, Bäcker und Brauer verkauft wird. Diese grossen Summen werden daraufhin teils von den Pächtern, teils von den Grundbesitzern ausgegeben und fliessen in kleinen Beiträgen den verschiedenerlei Handwerkern zu, bis sie sich allmählich in den Händen der grossen Unternehmer ansammeln, von welchen sie dann wieder im Grossen den Pächtern für die Landesprodukte entrichtet werden.

So zirkuliert also das Geld fortwährend, um Bezahlungen im Grossen wie im Kleinen zu leisten.

Es ist indessen nicht nötig, dass die Menge des Geldes der Hälfte des Bodenertrages gleichwertig sei;

denn je grösser die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes ist, desto geringer braucht dessen Menge zu sein.

Mehrere Ursachen wirken indessen darauf hin, die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes zu verzögern und eine grössere Geldmenge erforderlich zu machen; so liegt es häufig in der Natur des Handels mit dem Auslande, dass das die Bezahlungen leistende Geld durch die Hände mehrerer Unternehmer läuft und somit die Umlaufsgeschwindigkeit verzögert; ferner erheischt der Kleinhandel und der Lebensunterhalt der kleinen Leute bares Geld; schliesslich sind es Ersparnisse irgend welcher Art und für unvorhergesehene Fälle, welche die Menge des umlaufenden Geldes vermehren. Demgegenüber sind es der Kredit und das gegenseitige Vertrauen, welche die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes beschleunigen und demgemäss die Tendenz haben, die Geldmenge zu vermindern. Dieses umlaufende Geld ist nun auf die einzelnen Landesteile ungleich verteilt, insofern als die Goldmenge auf dem Lande geringer als in den Städten, desgleichen in den von der Hauptstadt entfernten Provinzen geringer als in den der Hauptstadt nahen Provinzen ist; demgemäss gestaltet sich der Lebensunterhalt auf dem Lande billiger als in der Stadt. Diese Ungleichheit des umlaufenden Geldes erklärt Cantillon folgendermassen:

„Da die Stadt das Land dauernd mit aller Art Fabrikaten versorgt und die Grundbesitzer in der Stadt leben, wird die Hälfte des Bodenertrages beständig vom Lande nach der Stadt geschafft, d. h. das Land schuldet der Stadt eine Bilanz, gleichwertig mit der Hälfte des Bodenertrages. Sei nun zunächst der Geldumlauf auf dem Lande und in der Stadt gleich, sowohl in Bezug auf Geldmenge als auch auf Umlaufsgeschwindigkeit, so wird dadurch, dass das Land der Stadt besagte Bilanz abzahlt, die Geldmenge

in der Stadt vermehrt, auf dem Lande vermindert; und da Provinzen und Landeshauptstadt zueinander in demselben Verhältnis stehen wie Land und Stadt überhaupt, so werden die Waren und Fabrikate in der Hauptstadt teurer sein als in der Provinz.

Der Unterschied zwischen den Preisen in der Hauptstadt und in der Provinz muss die Transportkosten decken; der Preis der Waren gleicher Güte steigt also mit der Nähe der Hauptstadt.

Am zweckmässigsten ist es, die der Hauptstadt zunächst gelegenen Landstriche zur Gewinnung von Lebensmitteln zu verwenden, die man nicht ohne grosse Kosten, oder ohne dass sie während des Transportes verderben, aus fernen Distrikten beziehen kann.

In den entfernteren Distrikten dagegen wären Manufakturen für Tuch, Leinwand, Spitzen etc. zu errichten und in der Nähe der Wälder und Kohlengruben Eisen-, Zinn- und Kupferhütten, um die Güter als fertige Produkte nach der Hauptstadt senden zu können; auf diese Weise wären weniger Transportkosten nötig, als wenn man sowohl das Rohmaterial als auch den Lebensunterhalt der Arbeiter nach der Hauptstadt schickt. Viele Menschen, die als Fuhrleute verwendet werden, könnten dem Staate nutzbringender dienen und eine grosse Zahl viel Boden konsumierender Pferde würde überflüssig. Die Arbeiter und Handwerker würden also auf dem Lande selbst ihren Unterhalt erwerben, dieses den Grundbesitzern bedeutendere Renten bringen und der Unterschied des Geldumlaufs in der Stadt und auf dem Lande gemildert werden.

Die Worte, mit denen Cantillon hier darthut, wie er in lokaler Hinsicht das Land bebaut, bezw. zur Anlage von Manufakturen verwendet wissen will, sind Vorklänge zu den diesbezüglichen Theorien in

Thünen's isoliertem Staat, worauf schon Roscher[35]) hingewiesen hat.

Gleich eingangs seines Werkes sagt Thünen: „Es ist im allgemeinen klar, dass in der Nähe der Stadt solche Produkte gebaut werden müssen, die im Verhältnis zu ihrem Wert ein grosses Gewicht haben oder einen grossen Raum einnehmen, und deren Transportkosten nach der Stadt so bedeutend sind, dass sie aus entfernten Gegenden nicht mehr geliefert werden können; sowie auch solche Produkte, die dem Verderben leicht unterworfen sind und frisch verbraucht werden müssen. Mit der grösseren Entfernung von der Stadt wird aber das Land immer mehr und mehr auf die Erzeugung derjenigen Produkte angewiesen, die im Verhältniss zu ihrem Wert mindere Transportkosten erfordern.“[36])

Die dem Cantillon'schen Postulat, die Güter als fertige Produkte nach der Stadt zu schaffen, entsprechende Stelle bei Thünen lautet: „Das Getreide kann aus dem Kreise der Viehzucht nicht mehr nach der Stadt geliefert werden, weil die Transportkosten zu hoch zu stehen kommen; verwandelt man aber das Getreide in ein Fabrikat, welches im Verhältnis zu seinem Wert geringere Transportkosten erfordert: so kann der Ackerbau in dem näheren Teil dieses Kreises noch mit Vorteil betrieben werden. Ein solches Fabrikat ist der Branntwein, in dem der Spiritus, der aus 100 Schffl. Roggen gewonnen wird, kaum das Gewicht von 25 Schffl. Roggen hat.“ Und weiter sagt Thünen: „Wenn durch den Gewerbezwang die Branntweinbrennerei nur in den Städten betrieben werden darf, so bewirkt dies eine Verminderung des Nationaleinkommens, in dem eine grosse Menge Kräfte zum Transport des Korns und des Brennmaterials ohne allen Nutzen verschwendet werden.“[37])

Der hier erwähnte Kreis der Viehzucht ist der äusserste der sechs, die Stadt umgebenden konzen-

trischen Ringe, von denen jeder einzelne eine Wirtschaftsform repräsentiert: der erste die freie Wirtschaft, d. h. Anbau von täglich in der Stadt bedurften Gemüsen und Erzielung von Milch. Der zweite Kreis umfasst die Forstwirtschaft, der dritte die Fruchtwechselwirtschaft, der vierte die Koppelwirtschaft, der fünfte die Dreifelderwirtschaft, der sechste endlich die Viehzucht.

Wir kehren nun zu Cantillon zurück, der in seinen Ausführungen über den Umlauf des Geldes wie folgt fortfährt: Werden Edelmetallminen entdeckt oder hat die Ausfuhr von Manufakturprodukten eine günstige Handelsbilanz zur Folge, so wird die Menge des umlaufenden Geldes vermehrt, die Konsumtion zunehmen und die Preise werden steigen, indessen — und das hebt Cantillon besonders hervor — wird eine Verdoppelung der Geldmenge nicht auch eine Verdoppelung der Preishöhe zur Folge haben, sondern die Preise werden langsamer steigen: „Par l'introduktion d'une double quantité d'argent dans un Etat, on ne double pas toujour les prix des denrées et des marchandises. Une Rivière qui coule et serpente dans son lit, ne coulera pas avec le double de rapidité, en doublant la quantité de ses eaux." Dieses Analogiebeispiel fordert wieder zu einem Vergleich mit Effertz[38]) auf, welcher sich bei Bestimmung des Gebrauchswertes auf das Fechner'sche Gesetz stützt, wonach die Intensität der Empfindungen sich arithmetisch ändert, wenn sich die Reize geometrisch ändern. Effertz betrachtet die durch den Gebrauch der Güter verursachte Bedarfsbefriedigung als Empfindung, die Menge der Güter als Reiz und kommt so zu dem Resultat, dass der Gebrauchswert steigt, aber langsamer als die Gütermenge. War nun zur Zeit Cantillons von einem psycho-physischen Gesetz und um so weniger von seiner Anwendung auf die Ökonomik noch keine Rede, so benutzte er doch schon, wie aus

obigem Beispiel ersichtlich, das Verhältnis von der Menge zur Wirkung, um daraus auf die Tendenz der Preisbewegung zu schliessen. Zu beachten ist also hier, dass Effertz das Fechner'sche Gesetz benützt, um den Gebrauchswert zu bestimmen, während Cantillon aus dem Verhältnis von Menge und Wirkung für die Gestaltung des Tauschwertes oder Preises der Güter Konsequenzen zieht.

Das Verhältnis von Menge und Wirkung war es auch, auf dem Daniel Bernoulli seine Wertlehre aufbaute, die in dem Gedanken gipfelte, dass der Vermögenszuwachs um so geringer geschätzt wird, je grösser das schon vorhandene Vermögen vorher war.[39])

Nehmen wir nun den Faden der Cantillon'schen Darstellung wieder auf:

Infolge der Vermehrung des umlaufenden Geldes müssen nun diejenigen Besitzer, deren Einnahmen nicht zugenommen haben, ihre Ausgaben einschränken und können also den Arbeitern nur weniger Arbeitsgelegenheit bieten. Diese und andere, von gleichen Umständen getroffene Arbeiter werden gezwungen auszuwandern, wodurch eine Volksverminderung herbeigeführt wird. Wegen der hohen Preise der einheimischen Fabrikate wird im Auslande billigere Kaufgelegenheit gesucht werden und dadurch der einheimischen Industrie im Auslande Konkurrenz erwachsen; der bisherige Geldstrom vom Auslande ins Inland beginnt allmählich zu stocken und schliesslich schlägt die Handelsbilanz zu Gunsten des Auslandes um. Ist sonach ein Staat auf dem Gipfel seines Reichtums angekommen, so sinkt er dem natürlichen Verlauf der Dinge zufolge nach kurzer Zeit in die Armut zurück. Wenn also der Handel eines Landes einen starken Aufschwung nimmt und infolge des Geldüberflusses die Arbeits- und Bodenpreise zu sehr steigen, so sollte der Fürst oder die

gesetzgebende Gewalt einen Teil des Geldes dem Umlauf entziehen und für unvorhergesehene Fälle aufbewahren. Im übrigen wird es einem geschickten Minister immer gelingen, den Staat zu neuem Aufblühen zu bringen. Das sicherste Mittel, dies zu erreichen, sei die Vermehrung der Manufakturen und die Erzielung einer günstigen Handelsbilanz. Dagegen warnt Cantillon vor Anleihen, denn dieses Mittel zur Aufbesserung der finanziellen Zustände führe gewöhnlich zu einem schlechten Ende. Hier tritt Cantillon in scharfen Gegensatz zu John Law. Nach dem Tode Ludwigs XIV. betrug nach Dutot[40]) die Staatsschuld Frankreichs 2,152,121,454 Livres. Um einem Staatsbankerott vorzubeugen, schlug Law dem Regenten Philipp von Orleans die Gründung einer Notenbank vor und suchte ihn zu überzeugen, dass durch die Ausgabe von Banknoten der Geldvorrat des Landes vergrössert, der Zinsfuss reduziert und die Staatsschuld vermindert werde. Cantillon dagegen, scharf die Ansicht vertretend, dass Schulden und Kredit nicht selbst Kapital seien, sagt:

Mais la voie de ces emprunts, qui donne un avantage présent, conduit à une mauvaise fin, et c'est un feu de paille. Il faut pour relever un Etat s'attacher a y faire rentrer annuellement et constamment une balance réelle de commerce, faire fleurir par la Navigation les Ouvrages et les Manufactures qu'on est toujours en état d'envoier chez les Etrangers à un meilleur marché, lorsqu'on est tombé en décadence et dans une rareté d'espèces."

Das Vertrauen, welches, wie oben angeführt, Cantillon auf die Wirksamkeit wirtschaftlicher Massnahmen seitens der Regierung setzt und die der Handelsbilanz beigemessene Wichtigkeit geben seinen nationalökonomischen Anschauungen ein merkantilistisches Gepräge. Cantillon nimmt hiernach also eine vermittelnde Stellung ein zwischen den merkan-

tilistischen Anschauungen und dem Physiokraten Gournay, welch letzterer indessen gleich Cantillon und im Widerspruch mit Quesnay, die Unproduktivität des Handels und der Industrie leugnet, und Condillac, welchem die Erde zwar Quelle des Reichtums ist, aber durch die Arbeit befruchtet werden muss.[41])

§ 3.

Der Darlehenszins.

Der zweite Teil des Essays wird durch ein Kapitel über den Darlehenszins beschlossen, welchen Cantillon von jedweden gesetzlichen Beschränkungen frei wissen will. Auch der Zinsfuss, sagt er, bemisst sich, wie alle Preise, vorzugsweise nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, und er wird natürlicherweise immer höher, je grösser das Risiko des Kreditgebers ist. Je grösser die Ausgaben des Landesfürsten und der Grundbesitzer sind, desto zahlreichere Unternehmungen werden ins Leben gerufen, deren Leiter, in Wettbewerb um die disponiblen Kapitalien tretend, dadurch den Zinsfuss hochtreiben werden. Kurz, Cantillon lehnt von seinem Standpunkt aus Wuchergesetze ab und tritt hier wieder in Gegensatz zu Quesnay,[42]) welcher verlangt, dass gegen zu hohen Zinsfuss der Landesfürst mit seiner Zwangsgewalt einschreite und die Behauptung als irrig bezeichnet: „que le prix de l'argent à intérêt doit être aussi libre et aussi variable que le prix des denrées aux marchés.

Kapitel III.

Über den internationalen Handel.

§ 1.

Leitprinzipien des Handels mit dem Auslande.

Der dritte und letzte Teil des Essays untersucht den Handel mit dem Auslande, dessen Probleme nach allgemeinen Gesichtspunkten zu lösen Cantillon ablehnt, um durch spezielle Erforschung jedes einzelnen Handelszweiges zu Resultaten zu gelangen, deren Gesamtheit als Richtschnur für die Handelspolitik dienen könnte. Diese Resultate, welche Cantillon teilweise schon im ersten Teil des Essays entwickelt, gipfeln zunächst im Streben nach einer günstigen Handelsbilanz, in der Einfuhr von Rohmaterial und der Ausfuhr von Fabrikaten. So sagt er an entsprechender Stelle:[43]) „On trouvera toujours par l'examen des particularités, que l'exportation de toute Manufacture est avantageuse à l'Etat, parce qu'en ce cas l'Etranger paie et entretient toujours des Ouvriers utiles à l'Etat; que les meilleurs retours ou paiemens qu'on retire sont les espèces et au défaut des espèces le produit des terres de l'Etranger où il entre le moins de travail. Par ces moyens de commercer on voit souvent des états qui n'ont presque point de produits de terre, entretenir des habitants

en grand nombre aux dépens de l'Etranger: et de grands états maintenir leurs habitants avec plus d'aisance et d'abondance.

Ferner empfiehlt Cantillon zur Vermittelung eines kräftigen internationalen Güterverkehrs eine starke Handelsflotte, und stellt eine Vernachlässigung des kommerziellen Seewesens als ebenso nachteilig hin als die Begünstigung der ausländischen Industrie auf Kosten der inländischen. Ebenfalls ganz im Sinne des Merkantilismus und nach dem Vorbilde der Navigationsakte Cromwells sind seine auf die Schiffahrt Bezug habenden Worte:[44]) „Lorsqu'un état envoie chez l'etranger ses ouvrages et ses manufactures, il en tire l'avantage en entier s'il les envoie par ses propres vaisseaux: par-là il entretient un bon nombre de matelots, qui sont aussi utiles à l'état que les ouvriers. Mais s'il en abandonne le transport à des bâtiments étrangers, il fortifie la marine étrangère et diminue la sienne."

An einer Stelle, an welcher Cantillon von der blühenden Schiffahrt der Holländer und ihrer erfolgreichen Kolonialpolitik spricht, erwähnt er auch die Navigationsakte[45]) selbst als Mittel zur Förderung des englischen Seewesens, während Quesnay dieser Massnahme gegenüber sich ablehnend verhält, weil sie den unproduktiven Zwischenhandel begünstige.[46])

§ 2.

Über die Natur des Wechsels.

Über den Wechsel giebt Cantillon eine eingehende Erklärung folgender Art: Wenn einerseits Châlons sur Marne jährlich dem Einnehmer der königlichen Pachten 10,000 Unzen Silber bezahlt und anderseits die Châlons'er Weinhändler nach Paris für 10,000 Unzen

Wein verkaufen, so hat der Pachteinnehmer, die Unze zu 5 livres gerechnet, 50,000 Livres nach Paris zu schicken, während die Empfänger des Weines aus Châlons den dortigen Händlern 50,000 Livres schulden; diesen doppelten Transport erspart man durch Wechselbriefe in der Weise, dass die Empfänger des Weines in Paris die den Kaufleuten schuldige Summe von 50,000 Unzen gleich an das in Paris befindliche Bureau der königlichen Pachten zahlen und dafür seitens des Bureaus Wechsel auf den Pächter in Châlons erhalten. Darauf indossieren sie diese Wechsel auf die Weinhändler in Châlons, welch letztere vom Pachteinnehmer die 50,000 Unzen ausgezahlt bekommen.

Diese Methode lässt sich auch anwenden zwischen den Weinhändlern in Châlons und zwischen den Rentmeistern der in Paris lebenden Grossgrundbesitzer, deren Ländereien in der Nähe von Châlons liegen, desgleichen zwischen den Weinhändlern und zwischen allen andern Kaufleuten in Châlons, welche Waren nach Paris geschickt haben und denen, welche Waren von Paris bezogen haben. Wenn aber alle Weine und andere Produkte, welche von Châlons nach Paris geschickt sind, an Wert sowohl die in Paris eingelaufenen Pachtgelder, die von Paris nach Châlons verkauften Waren und schliesslich auch die Renten der um Châlons liegenden Grundstücke um die Summe von 50,000 Unzen übertreffen, so muss der Pariser Bankier diese Summe — Handelsbilanz — bar nach Châlons senden.

Die Pariser Geschäftsfreunde der Kaufleute in Châlons haben das letzteren schuldige Geld bereit liegen; da sie aber dessen Transport per Fuhrwerk nicht riskieren wollen, wenden sie sich an den Kassierer der Pachtbeträge in Paris, welcher einen Wechsel auf den Pachteinnehmer in Châlons ausstellt. Da indessen die Kaufleute in Châlons noch mehr zu fordern haben, wenden sich die Pariser Schuldner

an den Pariser Bankier der in Paris lebenden Grossgrundbesitzer, deren Besitzungen um Châlons liegen. Dieser Bankier stellt einen Wechsel auf den Bankier in Châlons aus.

Ausser den durch diese Wechsel beglichenen Forderungen haben aber nach unserer Annahme die Kaufleute in Châlons noch 25,000 Livres aus Paris zu erhalten. Da die Stadt Châlons dem königlichen Pachtbureau in Paris keine Beträge mehr schuldet, desgleichen der Bankier in Châlons dem Bankier in Paris gegenüber keine Verbindlichkeiten mehr zu erfüllen hat, so können die Pariser Schuldner an erster Stelle überhaupt nicht, an zweiter Stelle, beim Bankier, nur gegen Prozente ihr Geld gegen Ausstellung von Wechseln anbringen. Der Bankier wird 3 % fordern, die genannten Kaufleute werden 1 % oder 2 %, endlich 2½ % bieten, zu welchem Preise der Bankier sich entschliessen wird, den Wechsel zahlbar in 10—15 Tagen auszustellen. Darauf schickt er die 25,000 Livres bar nach Châlons, zahlt 1 % für den Transport, überlässt ½ % dem Bankier in Châlons und behält 1 % für sich. Der Wechselkurs von Paris nach Châlons steht nach dieser Annahme auf 2½ % über Pari, von Châlons nach Paris dementsprechend 2½ % unter Pari; denn derjenige, welcher in Châlons Geld giebt für einen Wechsel auf Paris, bezahlt nur 97½ Livres, um in Paris für diesen Wechsel 100 Livres zu erhalten. Es ist also leicht einzusehen, dass die Stadt, in welcher der Wechselkurs über Pari steht, der Stadt, in welcher der Wechselkurs unter Pari steht, die Bilanz schuldet.

Die Wechsel basieren also auf dem Wert des Geldes, d. h. auf dem Pari, dessen Abweichungen von den Kosten und Risken des Transports herrühren, wenn die Handelsbilanz bar versendet werden muss. Schuldet also England an Frankreich 100,000 Unzen, desgleichen Frankreich an Holland 100,000 Unzen, und endlich Holland an England 100,000 Unzen

Handelsbilanz, so können sich diese Summen durch Wechselbriefe kompensieren. Wenn aber Holland nach England im Januar Waren im Wert von 100,000 Unzen schickt, dagegen England an Holland im selben Monat nur für 50,000 Unzen — Verkauf und Bezahlung beiderseits im Januar angenommen — so hat Holland im Januar eine positive Handelsbilanz von 50,000 Unzen, und der Wechselkurs in London für Amsterdam steht im Januar 2—3% über Pari. Wenn nun ein englischer Bankier im Januar auf Grund aussergewöhnlicher Sendungen nach Holland voraussieht, dass Holland zur Zeit der Zahlungen im März Schulden an England haben wird, so kann er im Januar anstatt die 50,000 Unzen, welche England an Holland in diesem Monat schuldet, abzuschicken, Wechsel zahlbar in zwei Monaten, auf den Bankier in Amsterdam ausstellen und auf diese Weise aus dem Wechselkurs, der in London im Januar über Pari war, im März aber unter Pari sein wird, Vorteil ziehen.

Wie oben ersichtlich, kommt bisher bei Cantillon nur das Plus oder Minus der Handelsbilanz durch den Wechselkurs zum Ausdruck, nicht aber das Wertverhältnis verschiedener Geldsorten, in denen der Wechsel gekauft wird und auf die er lautet; denn Cantillon nimmt hier zwischen den Geldsorten verschiedener Länder eine feste Metallparität an, welche auf dem Gewicht der Unze mit gleichem Feingehalt basiert. Dementsprechend sagt er:

„Mais lorsqu'en règle le change entre deux Villes ou Places, où la mounaie est toute différente, où les especes sont de différentes grandeurs, finesses, tailles, et même de differens noms, la nature du change paraît d'abord plus difficile à expliquer; mais dans le fond ce change étranger ne diffère de celui entre Paris et Châlons que par la différence du jargon dont les Banquiers se servent. On parle à Paris du change avec la Hollande, en reglant l'écu de trois

livres contre tant de deniers de gros de Hollande, mais le pair du change entre Paris et Amsterdam est toujours cent onces d'or ou d'argent contre cent onces d'or ou d'argent de même poids et titre: cent deux onces paiées à Paris pour recevoir seulement cent onces à Amsterdam, reviennent toujours à deux pour cent au dessus du pair. Le Banquier qui fait les transports de la balance du commerce, doit toujours savoir calculer le pair; mais dans le langage des changes avec l'Etranger, on dira le prix du change à Londres avec Amsterdam se fait en donnant une livre sterling à Londres pour recevoir trente-cinq escalins d'Hollande en banque: avec Paris en donnant à Londres trente deniers ou peniques sterling, pour recevoir à Paris un écu ou trois livres tournois. Ces façons de parler n'expriment pas si le change est au-dessus ou au-dessous du pair; mais le Banquier qui transporte la balance du commerce en sait bien le compte, et combien il recevra d'especes étrangeres pour celles de sont païs qu'il fait voiturer.

Qu'on fixe le change à Londres pour argent d'Angleterre en Roubles de Moscovie, en Marcs Lubs de Hambourg, en Richedales d'Allemagne, en Livres de gros de Flandres, en Ducats de Venise, en Piastres de Gènes ou de Livourne, en Millerays ou Crusades de Portugal, en Pièces de huit d'Espagne, ou Pistoles etc. le pair du change pour tous ces païs, sera toujours cent onces d'or ou d'argent contre cent onces, et si dans le langage des changes il se trouve qu'on donne plus ou moins que ce pair, cela vient au même dans le fond que si l'on disoit le change est de tant au-dessus ou au-dessous du pair, et on connaîtra toujours si l'Angleterre doit la balance ou non à la place avec laquelle on règle le change, ni plus ni moins qu'on le fait dans notre exemple de Paris et de Châlons."[47])

Wie bereits erwähnt, drückt also hier der Wechselkurs nur den Stand der Handelsbilanz aus; im

weitern Verfolge indessen sagt Cantillon, dass die Wechselkurse auch das gegenseitige Wertverhältnis verschiedener Geldsorten anzeigen, in denen der Wechsel gekauft wird und auf die er lautet. Diesbezüglich sagt Cantillon: „Supposons ce qui est arrivé en mil sept cent quatorze, que l'once d'argent ou l'écu ait cours pour cinq livres, et que le roi publie un arrêt, qui ordonne la diminution des écus tous les mois pendant vingt mois, c'est-à-dire, d'un pour cent par mois, pour réduire la valeur numéraire à quatre livres au lieu de cinq livres; voïons quelles en seront naturellement les conséquences, en égard au génie de la Nation.

Tous ceux qui doivent de l'argent s'empresseront de le païer, pendant les diminutions, afin de n'y pas perdre: les Entrepreuneurs et Marchands trouvent une grande facilité à emprunter de l'argent, cela détermine les moins habiles, et les moins accrédités à augmenter leurs entreprises: ils empruntent de l'argent à ce qu'ils croient sans intérêt, et se chargent de marchandises au prix courant; ils en haussent même les prix par la violence de la demande qu' ils en font; les vendeurs ont de la peine à se défaire de leurs marchandises contre un argent qui doit diminuer entre leurs mains dans sa valeur numéraire: on se tourne du côté des marchandises des païs étrangers, on en fait venir des quantités considérables pour la consommation de plusieurs années: tout cela fait circuler l'argent avec plus de vitesse, tout cela hausse les prix de toutes choses, ces hauts prix empêchent l'Etranger de tirer les marchandises de France à l'ordinaire: la France garde ses propres marchandises et en même temps tire de grandes quantités de marchandises de l'Etranger. Cette double opération est cause qu'on est obligé d'envoyer des sommes considérables d'especes dans les païs étrangers, pour païer la balance.

Le prix des changes ne manque jamais d'indigner ce désavantage."[48])

Cantillon erklärt also hiermit, dass eine Veränderung des Nennwertes der Münzen, also eine Veränderung des Wertverhältnisses des einheimischen Geldes gegenüber dem ausländischen, die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und die Preisgestaltung der Güter beeinflusst und im Wechselkurs bei Zahlung der Handelsbilanz zum Ausdrucke kommt. Er hebt aber noch nicht so genau hervor wie Philippovich, dass das Schwanken der Wechselkurse auch unabhängig von einer Veränderung der Zahlungsbilanz möglich ist. Philippovich schreibt an betreffender Stelle:

„Im Wechselkurs spiegelt sich aber nicht bloss der Stand der internationalen Zahlungen, sondern auch das Wertverhältnis der verschiedenen Geldarten wieder, auf die der Wechsel lautet und in denen er gekauft wird. Es ist daher ein Schwanken der Wechselkurse möglich, das nicht auf einer Veränderung der Zahlungsbilanz, sondern auf einer Aenderung im Wertverhältnis des inländischen und des im Wechsel verschriebenen ausländischen Geldes beruht. Vorausgesetzt ist natürlich, dass zwischen den beiden Geldsorten keine feste Metallparität besteht. Ein Sinken des Geldwertes im Inlande bewirkt ein Sinken der Wechselkurse des Auslandes auf das Inland und ein Steigen des Kurses ausländischer Wechsel im Inlande." [49])

---

§ 3.

Über den Bimetallismus.

Endlich behandelt noch ein sehr interessantes Kapitel des Essays die Abweichungen des Wertverhältnisses der zum Geldgebrauch dienenden Me-

talle und beginnt mit einem historischen Rückblick auf die Schwankungen des Wertverhältnisses zwischen Kupfer und Silber und Gold und Silber.

Cantillon beginnt: Während der fünf ersten Jahrhunderte Roms bediente man sich nur des Kupfers als Geldmetall; erst 484 (270 ante Chr.) begann der Gebrauch des Silbergeldes, wobei das Wertverhältnis von Kupfer zu Silber auf 72 : 1 fixiert wurde; darauf traten im Laufe der Jahre folgende Schwankungen ein:

		Kupfer : Silber
Im Jahre 512 seit der Gründung Roms (242 ante Chr.)		80 : 1
537 (Anfang des zweiten punischen Krieges.)	217	64 : 1
586 (Aemilius Paullus siegt bei Pydna in Macedonien)	168	48 : 1
663 (Drusus)	91	$53^1/_3$: 1
672 (Sulla)	82	
712 (Marc-Antonius)	42	56 : 1
724 (Augustus)	30	
54 (Nero)		60 : 1
160 (Anton. Pius)		64 : 1
330 (Constant. d. Gr.)	120 u.	125 : 1
550 (Justinian)		100 : 1

Seit Justinian hat das Wertverhältnis immer unter 100 : 1 geschwankt.

Silber war seinerseits stets in reicherem Masse zu finden als Gold; die Wertverhältnisse gestalteten sich folgendermassen:

Im Jahre 310 (röm. Zeitrechnung) 443 ante Chr. stand in Griechenland Silber zu Gold wie	13 : 1
400 (353 ante Chr.)	12 : 1
460 (293 ante Chr.)	10 : 1

Dieses letztere Wertverhältnis 10 : 1 scheint während dreier Jahrhunderte bis zum Tode des Au-

gustus 767 nach römischer, 14 nach christlicher Zeitrechnung, gedauert zu haben.

Unter Tiberius		12, $12^1/_2$, 13 : 1
„ Konstantin 330 „ Justinian 550		$14^2/_5$: 1
„ Karl dem Kahlen 840		12 : 1
„ Ludwig dem Heiligen 1270		10 : 1
	1361	12 : 1
	1421	11 : 1
	1500	12 : 1
	1600	12 : 1
	1641	14 : 1
	1700	15 : 1
	1730	$14^1/_2$: 1

Die Gold- und Silbermengen, welche aus Mexiko und Peru im Laufe des vergangenen Jahrhunderts (von Cantillon's Lebenszeit ab) eingeführt worden sind, haben den Goldwert gegen den Silberwert so gesteigert, dass man das Wertverhältnis in Spanien dem Marktpreis gemäss auf 16 : 1 fixiert hat. Indessen ist aus obiger Tabelle ersichtlich, dass das Verhältnis von 10 : 1 am beständigsten war.

Wenn nun alle Goldminen beständig den 10. Teil des Ertrages der Silberminen lieferten, so könnte das Wertverhältnis doch noch nicht wie 10 : 1 fixiert werden, denn dieses wird immer von der Nachfrage und dem Marktpreis abhängen: zögen es reiche Leute vor, Gold statt Silbergeld bei sich zu tragen und erteilte man überhaupt dem Golde gegenüber dem Silber den Vorzug, so würde der Marktpreis des Goldes steigen.

Man kann aber das Wertverhältnis von Gold zu Silber auch nicht nach den in einem Lande befindlichen Mengen dieser Metalle bestimmen: Nehmen wir an, in England zirkulierten 20 Millionen Unzen Silber und 2 Millionen Unzen Gold, so würde beim Verhältnis von Gold zu Silber wie 1 : 10 die in England

zirkulierende Geldmenge gleich 40 Millionen Unzen Silber sein. Schickt nun England 1 Million Unzen Gold ans Ausland und erhält dagegen 10 Millionen Unzen Silber, so zirkulieren 1 Million Unzen Gold und 30 Millionen Unzen Silber, also wieder das Aequivalent von 40 Millionen Unzen Silber. Wäre nun die Menge des einen oder anderen Metalles bestimmend für das Wertverhältnis, so wäre dasselbe für Gold zu Silber wie 1 : 30. Dies ist aber unmöglich; denn sei in den Nachbarländern das Wertverhältnis wie 1 : 10, so kostete es nur 10 Millionen Unzen Silber, um eine Million Unzen Gold zu erwerben.

Nur der Marktpreis kann also das Wertverhältnis von Gold und Silber bestimmen und für den Nennwert der Münzen massgebend sein. Vernachlässigt man es, den Nennwert dem Marktpreis anzupassen, so ergeben sich Umlaufsstörungen und Abweichungen des der Münze vom Publikum beigemessenen Wertes vom Nennwerte. Es giebt hierfür zahlreiche Beispiele aus dem Altertum; ein neueres Beispiel in England bieten die in der Münze aufgestellten Gesetze: Die Silberunze mit dem Feingehalt von 11 d gilt 5 s 2 d; seitdem ist das Verhältnis von Gold zu Silber, bisher 1 : 16, auf 1 : 14½ gefallen, sodass die die Unze Silber 5 s 6 d galt, während die Goldguinee fortfuhr, 21 s 6 d Wert zu haben. Das Silbergeld wurde daraufhin 1728 so selten, dass man gezwungen war, die Guineen mit Verlust von fast 5 % zu wechseln. Die dadurch in Handel und Umlauf herbeigeführte Verwirrung veranlasste die Schatzkammer, den berühmten Sir Isaac Newton, Münzmeister im Tower, aufzufordern, einen Bericht zu erstatten, welcher darthäte, auf welche Weise die Ordnung wieder hergestellt werden könne.

Nun hätte nach Cantillon einfach bei der Fabrikation der Silbermünzen der Marktpreis des Silbers

berücksichtigt, d. h. die Silbermünzen umsoviel leichter gemacht werden sollen, als dem Sinken der Proportion von 1 : $15^3/_4$ zu 1 : $14^1/_2$ entsprach; Newton nahm den entgegengesetzten Weg, nämlich den Nennwert des Goldes zu vermindern. Cantillon giebt zu, dass auch diese Methode eine Wertregulierung nach dem Marktpreise ermögliche, aber er hob Newton gegenüber hervor, dass sie wenig natürlich und unvorteilhaft sei, da England dadurch dem Ausland gegenüber grosse pekuniäre Verluste habe. Er führt darauf Newton's Antwort an:

Monsieur Newton m'a dit pour réponse à cette objection que suivant les loix fondamentales du Roiaume, l'argent blanc était la vraie et seule monnaie et que comme telle, il ne la fallait pas altérer.

Nach der Darlegung, dass das Publikum durch die Marktpreise aber bereits diese loix fondamentales abgeändert habe, erklärt sich Cantillon gegen die Doppelwährung: Jl n'y a que le prix du marché qui puisse trouver la proportion de la valeur de l'or à l'argent, de même que toutes les proportions des valeurs. La réduction de M. Newton de la guinée à vingtun schellings n'a été calculé que pour empêcher qu'on n'enlevât les espèces d'argent faibles et usées qui restent dans la circulation: elle n'était pas calculée pour fixer dans les monnaies d'or et d'argent la véritable proportion de leur prix, je veux dire par leur véritable proportion, celle qui est fixée par les prix du marché. Ce prix est toujours la pierre de touche dans ces matières; les variations en sont assez lentes, pour donner le temps de régler les monnaies et empêcher les désordres dans la circulation. In diesen Worten bekennt sich Cantillon zum Monometallismus und bekräftigt demgemäss seine Ansicht, dass es nutzlos sei, dauernd das Wertverhältnis von Gold zu Silber fixieren zu wollen; auch Newton habe dies gar nicht versucht, sondern seine Reduktion der

Guinee sollte nur bewirken, dass die abgenutzten Silbermünzen im Lande blieben.

Die aus dem Essai angeführten Stellen beweisen Cantillon's Bekanntschaft mit Newton und ihre Diskussion über die Valutaregulierung. Um so merkwürdiger ist ein Fehler in der Zeitbestimmung, insofern als nach Cantillon [50]) die englische Schatzkammer erst im Jahre 1728 Newton zu erwähntem Bericht aufforderte, wogegen letzterer bereits 1727 gestorben war. Nach Graumanns [51]) gesammelten Briefen übergab aber Newton bereits am 21. September 1717 gedachten Bericht der Schatzkammer.

Graumann, Generaldirektor des Münzwesens unter Friedrich dem Grossen, war, wie aus dem Vorbericht seiner gesammelten Briefe hervorgeht, von einem Engländer aufgefordert worden, sich über einige, das englische Münzwesen betreffende Fragen zu äussern. Der Standpunkt, den er bei Lösung dieser Fragen einnimmt, lässt erkennen, dass er Cantillons diesbezügliche Ansichten kannte und ihnen beipflichtet. In seinem 4. Briefe finden wir teilweise den historischen Rückblick auf die Proportionen zwischen Silber und Kupfer und Silber und Gold mit der Anmerkung: Essai sur la nature du Commerce en général. Traduit de l'anglais. Sec. Partie. Chap. IV. Vor allem steht Graumann betreffend die erwähnte Newton'sche Wertregulierung von Gold gegen Silber ganz auf Seite Cantillons, den er im IX. Briefe wieder zitiert.

Kapitel IV.

Zu welchen Ergebnissen führen vorstehende Ausführungen?

Im Verlaufe dieser Skizze traten uns Momente entgegen, welche bestimmend sind für den Standpunkt Richard Cantillons in der Geschichte der Nationalökonomie; wir fanden Beziehungen Cantillons vorzugsweise zu Quesnay, Malthus, Smith, Thünen und Effertz, denen er, jedem in seiner Weise, vorgearbeitet hat, und die uns gewissermassen als Wegweiser zu dem Platze dienen können, den Cantillon in der Geschichte der Nationalökonomie einnimmt.

Sah Quesnay im Boden die einzige Quelle des Reichtums, so stellte Cantillon die Arbeit, als das den Reichtum gestaltende Prinzip, dem Boden, der Grundlage des Reichtums, als ebenbürtig an die Seite, während Smith wiederum den Boden zu gunsten der Arbeit unterschätzte und der in Colbert verkörperte Merkantilismus, trotz verschiedener Harmonien mit unserem Autor, die Landwirtschaft vernachlässigte.

Wollte Quesnay Rohstoffe exportieren, dagegen Fabrikate importieren, so sah Cantillon in Übereinstimmung mit der merkantilistischen Handelspolitik im Export von Fabrikaten eine kräftige Entfaltung der einheimischen Industrie und im Import von Ge-

treide und Rohstoffen das Wachstum der Bevölkerung gewährleistet.

Unterschätzte Quesnay die positive Geldbilanz, so war sich Cantillon, wieder Hand in Hand mit dem Merkantilismus gehend, der Nützlichkeit derselben für den Staat bewusst. Stellte Cantillon wie Arbeit und Boden, so auch Industrie und Handel einerseits und Landwirtschaft anderseits in Bezug auf Produktivität auf dieselbe Stufe, so besteht nach Quesnay alle wahre wirtschaftliche Thätigkeit nur im Ackerbau.

Treten uns hier auch lauter Abweichungen zwischen Cantillon und Quesnay entgegen, ein Moment doch gab es, auf welchem beide ihre Wirtschaftssysteme aufbauten. Schon im Anfang dieser Studie sahen wir, dass nach Cantillon die Grundbesitzer die Verfügung über die Grundlagen der Produktion und deren Leitung in Händen haben, dass sie den gesamten Produktionsprozess in Bewegung setzen und dass alle Einwohner eines Staates in gewissem Sinne auf Kosten der Grundherrn leben. In diesem Satze haben wir den Urkeim zu Quesnay's Lehre gefunden. Und dass Quesnay die Idee, dass das produit net des Bodens die Basis ist, auf welcher auch alle Nichtlandwirte leben, aus dem 1755 erschienenen Essay entnommen hat, führt er in dem 1557 erschienenen Artikel Grains[52]) in tome VII de l'Encyclopédie an; die betreffende Textstelle lautet: „Les terres ne doivent pas nourrir seulement ceux qui les cultivent, elles doivent fournir à l'Etat la plus grande partie des subsides, produire des dîmes au clergé, des revenus aux propriétaires, des profits aux fermiers, des gains à ceux qu'ils emploient à la culture. Les revenus du roi, du clergé, des propriétaires, les gains du fermier et de ceux qu'il emploie, tournent en dépenses qui se distribuent à tous les autres états et à toutes les autres professions. Un auteur(1) a reconnu ces

verités fondamentales lorsqu'il dit: „que l'assemblage de plussieurs riches propriétaires de terres qui résident dans un même lieu, suffit pour former ce qu'on appelle une ville, où les marchands, les fabricants, les artisans, les ouvriers, les domestiques, se rassemblent à proportion des revenus que les propriétaires y dépensent: auquel cas la grandeur d'une ville est naturellement proportionnée au nombre des propriétaires des terres, ou plutôt au produit des terres qui leur appartiennent. Une ville capitale se forme de la même manière qu'une ville de province, avec cette différence que les grôs propriétaires de tout l'Etat résident dans la capitale."

(1) Cantillon, Essai sur le commerce, chap. 5, 6.

Hiermit ist die Thatsache bewiesen, dass Quesnay ausdrücklich den fundamentalen Punkt seines Systems Cantillon zuschreibt. Im übrigen weichen Cantillons wirtschaftliche Ansichten stark von denen Quesnays ab, wie darzuthun versucht wurde.

Vorliegende Studie führt also zu dem Ergebnis, dass die Lehren des Essays ein Bindeglied zwischen dem englischen Merkantilismus des 17. Jahrhunderts und der grossen französischen Schule des 18. Jahrhunderts darstellen und ferner, dass der anonyme Verfasser dem Phonophysiokraten unserer Zeit, Otto Effertz, in dessen wesentlichsten Lehren ein Vorläufer ist.

Wer nun auch immer der Urheber jener denkwürdigen Schrift sein mag, ob einer der Träger des Namens Cantillon oder jemand anderer, der Leser des Essays wird der Thatsache gewiss, dass dem Autor ein klarer Blick für die Elemente der Volkswirtschaft und ein praktischer Sinn zu eigen waren, um aus denselben logische Konsequenzen zu ziehen

für das Streben nach dem Ideal des Volkswirtes, dem Volkswohl.

Kraft des in dem Essay enthaltenen Systems behauptet sein Verfasser einen gesonderten und bedeutenden Standpunkt in der Geschichte der Nationalökonomie.

Anmerkungen.

1. (z. S. 12). Stanley Jevons: Richard Cantillon. Contemporary Review 1881, p. 68.
2. (z. S. 13). Oeuvres de Quesnay par Oncken, Paris 1888, p. 331.
3. (z. S. 13). Effertz, Arbeit und Boden, I. Berlin 1890, p. 33.
4. (z. S. 14). Effertz a. a. O., I., p. 160.
5. (z. S. 14). „ „ „ p. 68.
6. (z. S. 15). Adam Smith, Wealth of Nations, MDCCXCI, vol. I., chap. 10, part I, pag 152; bezw. Übersetzung aus dem Englischen von Garve, 1810, p. 156.
7. (z. S. 16). Effertz a. a. O., I., p. 86.
8. (z. S. 17). „ „ „ p. 323.
9. (z. S. 18). „ „ „ p. 326.
10. (z. S. 18). „ „ „ p. 326.
11. (z. S. 18). „ „ „ p. 327.
12. (z. S. 18). „ „ „ p. 141.
13. (z. S. 18). „ „ „ p. 139.
14. (z. S. 20). „ „ II., p. 73, 74.
15. (z. S. 20). „ „ I., p. 322.
16. (z. S. 20). „ „ „ p. 325.
17. (z. S. 21). Adam Smith. Wealth of Nations. Bock I, chap. 8 bezw. Übersetzung aus dem Englischen von Garve 1810, p. 106.
18. (z. S. 22). Effertz a. a. O., I., p. 110.
19. (z. S. 22). „ „ II., Motto.
20. (z. S. 24). Artikel Quesnay von Oncken, Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad.
21. (z. S. 25). Artikel Quesnay von Oncken, Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad.
22. (z. S. 25). Artikel Quesnay von Oncken, Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad.
23. (z. S. 27). The Contemporary Review 1881, p. 71. Richard Cantillon and the Nationality of Politicae Economy by Stanley Jevons.
24. (z. S. 27). Effertz a. a. O., I., p. 278.
25. (z. S. 28). „ „ „ p. p. 181—183.
26. (z. S. 29). „ „ „ p. 182.
27. (z. S. 29). Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad. Artikel Quesnay von Oncken.
28. (z. S. 29). „ „ „
29. (z. S. 30). „ „ „
30. (z. S. 32). „ „ „
31. (z. S. 32). „ „ „

32. (z. S. 33). Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad. Artikel Quesnay von Oncken.
33. (z. S. 33). " " "
34. (z. S. 34). " " "
35. (z. S. 39). Roscher, Nationalökonomik des Ackerbaus, V. Auflage, 1867, p. 122.
36. (z. S. 39). v. Thünen, der isolierte Staat, 1842, I., p. 2.
37. (z. S. 39). v. Thünen a. a. O., I., p. p. 276, 277.
38. (z. S. 40). Effertz a. a. O., I., p. 139.
39. (z. S. 41). Brentano und Leser, Sammlung älterer und neuerer staatswirtschaftlicher Schriften, 1896 Nr. 9, Daniel Bernoulli, p. 13.
40. (z. S. 42). Dutot, réflexions politiques sur le commerce et les finances, chap. I, art. 5. Economistes financiers du XVIII siècle, 1851, p. 806.
41. (z. S. 43). Handwörterbuch der Staatswissenschaften v. Conrad. Artikel Condillac von Lexis.
42. (z. S. 43). Oeuvres de Quesnay par Oncken, Paris 1888, p. p. 402—403.
43. (z. S. 44). Essai sur la nature du commerce en général, III., p. 308.
44. (z. S. 45). Essai sur la nature du commerce en général, III., p. 318.
45. (z. S. 45). Essai sur la nature du commerce en général, III., p. 320.
46. (z. S. 45). Handwörterbuch der Staatswissenschaften v. Conrad. Artikel Quesnay von Oncken.
47. (z. S. 49). Essai sur la nature du commerce en général, III., p. p. 337—340.
48. (z. S. 51). Essai sur la nature du commerce en générale, III., p. p. 382—384.
49. (z. S. 51). v. Philippovich, Grundriss der polit. Ökonomie, I. Band, 1897, p. 253.
50. (z. S. 56). Essai a. a. O., III., p. 373.
51. (z. S. 56). Herrn Johann Philip Graumanns, Königlich-Preussischen Geheimen Finanz-Rats und Generaldirektors der Königlichen Münzen etc. gesammelte Briefe von dem Gelde; von dem Wechsel und dessen Cours; von der Proportion zwischen Gold und Silber; von dem Pari des Geldes und den Münzgesetzen verschiedener Völker; besonders aber von dem Englischen Münzwesen. Zum Druck befördert von J. P. S. Berlin, bezw. Christian Friedrich Voss. 1762.
52. (z. S. 58). Oeuvres de Quesnay par Oncken, Paris 1888, p. 218.